

**Zeitschrift:** Burgdorfer Jahrbuch  
**Herausgeber:** Verein Burgdorfer Jahrbuch  
**Band:** 43 (1976)

**Artikel:** Emmental : Wanderland - Wunderland  
**Autor:** Haas, Jochen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1076112>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eimental

## Wanderland Wunderland





Abb. 1 Zauggenried, Speichergasse



Abb. 2 Zwischen Kernenried und Zauggenried



Abb. 3 Lochbach



Abb. 4 Lyssach, Nassi



Abb. 5 Hindelbank, nördlich Bahnlinie



Abb. 6 Hindelbank, Burgdorfstrasse



Abb. 7 Alchenflüh, Dorfeingang

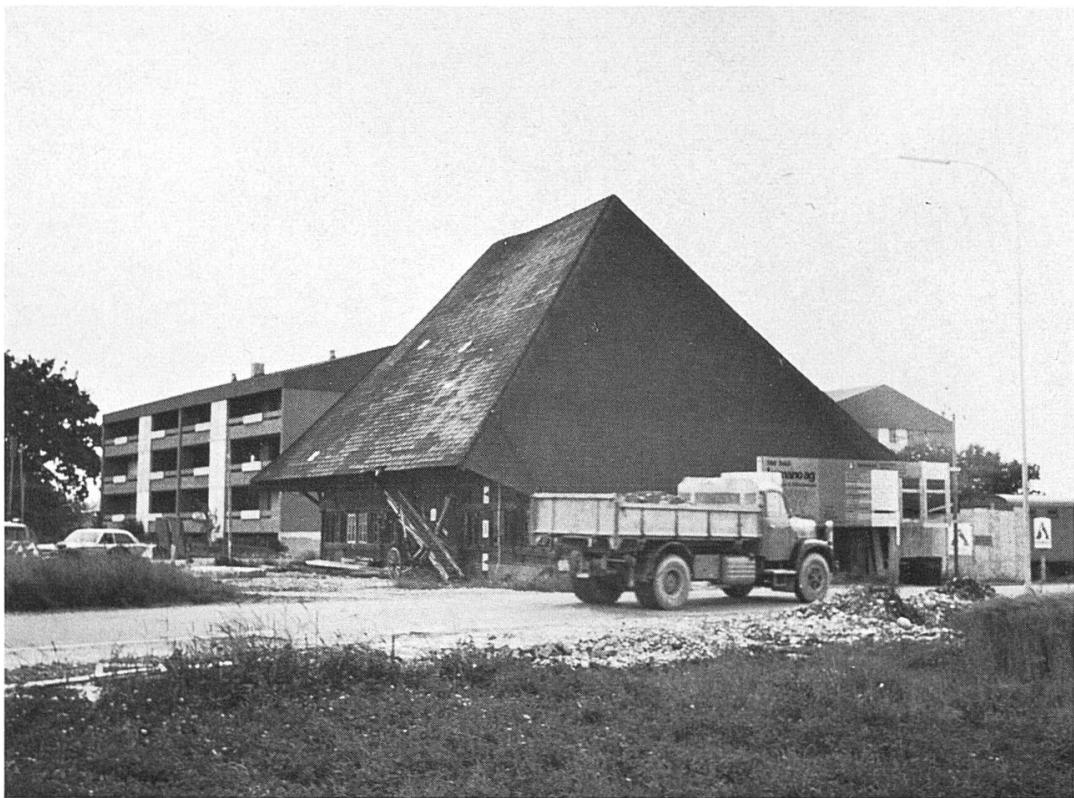


Abb. 8 Alchenflüh, Rüdtligenstrasse

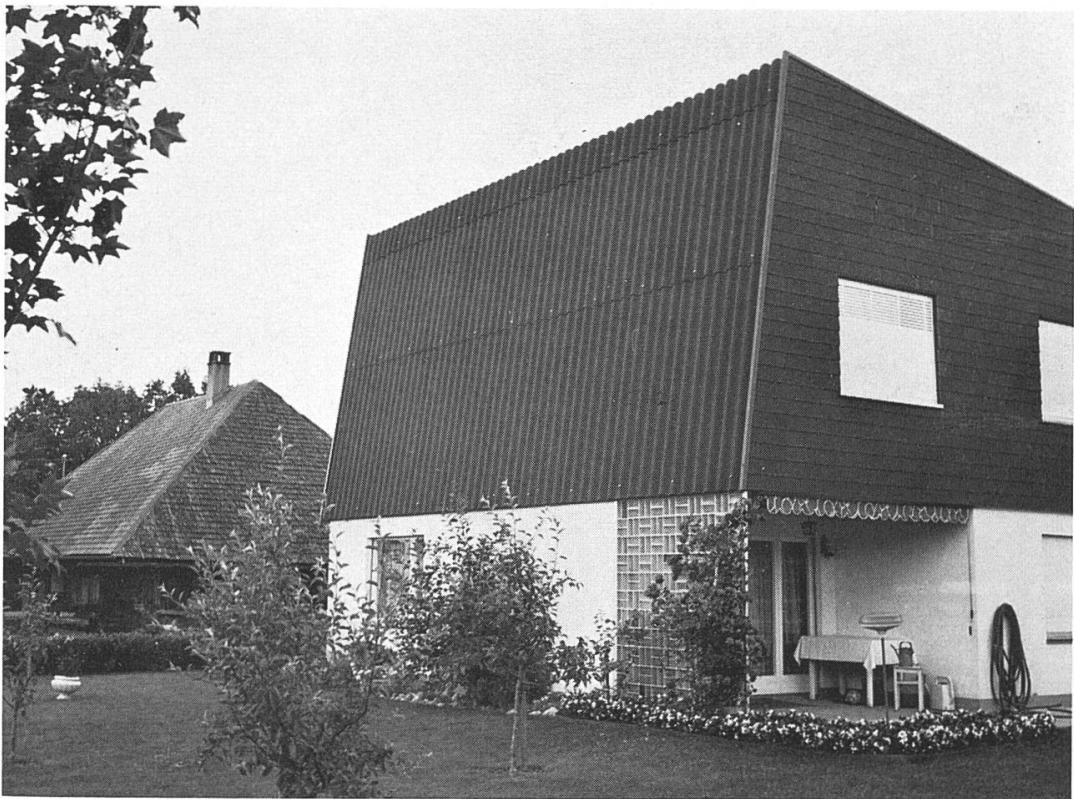


Abb. 9 Rüdtligen



Abb. 10 Alchenflüh, Jurastrasse

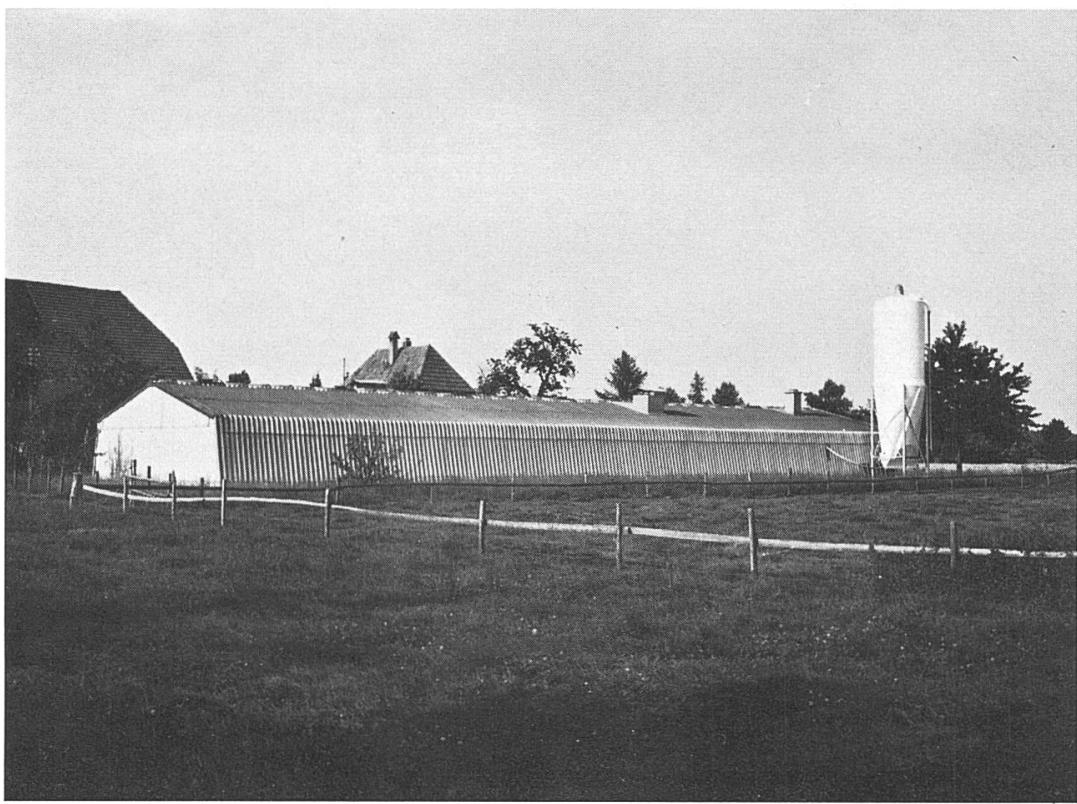


Abb. 11 Utzenstorf, Geflügelfarm



Abb. 12 Kirchberg, Dorfkern

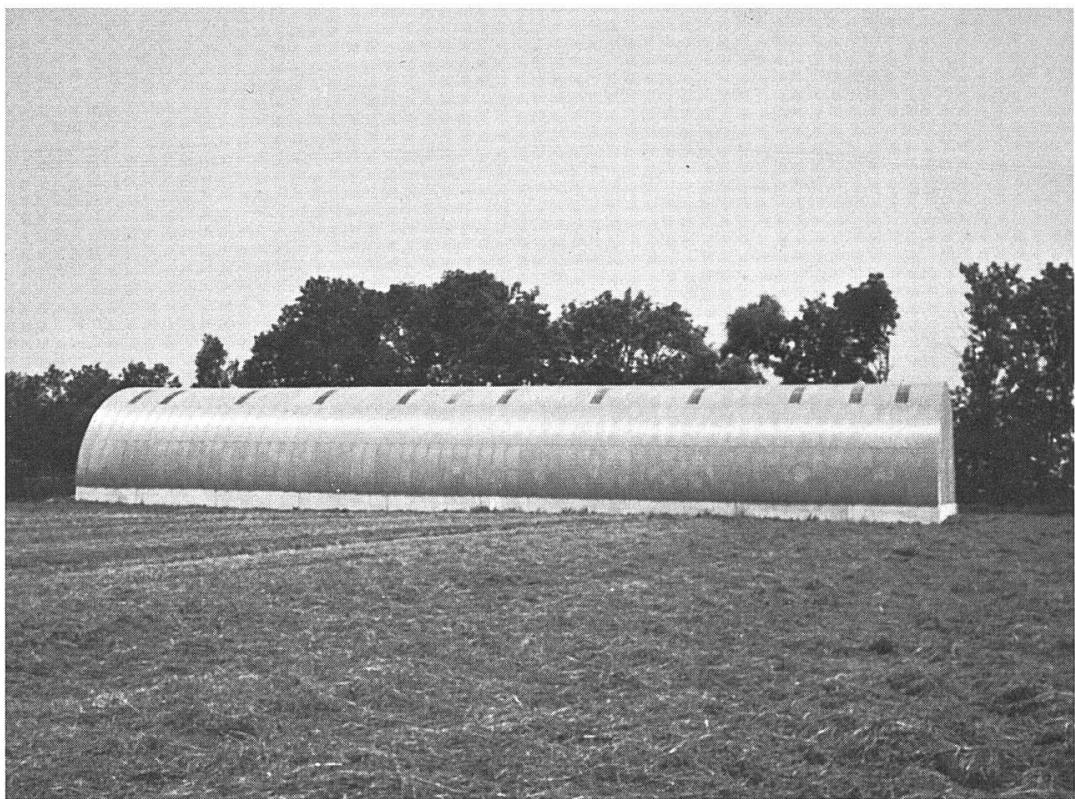


Abb. 13 Kirchberg, Reithalle im Industriegebiet



Abb. 14 Am Wanderweg Kirchberg-Burgdorf

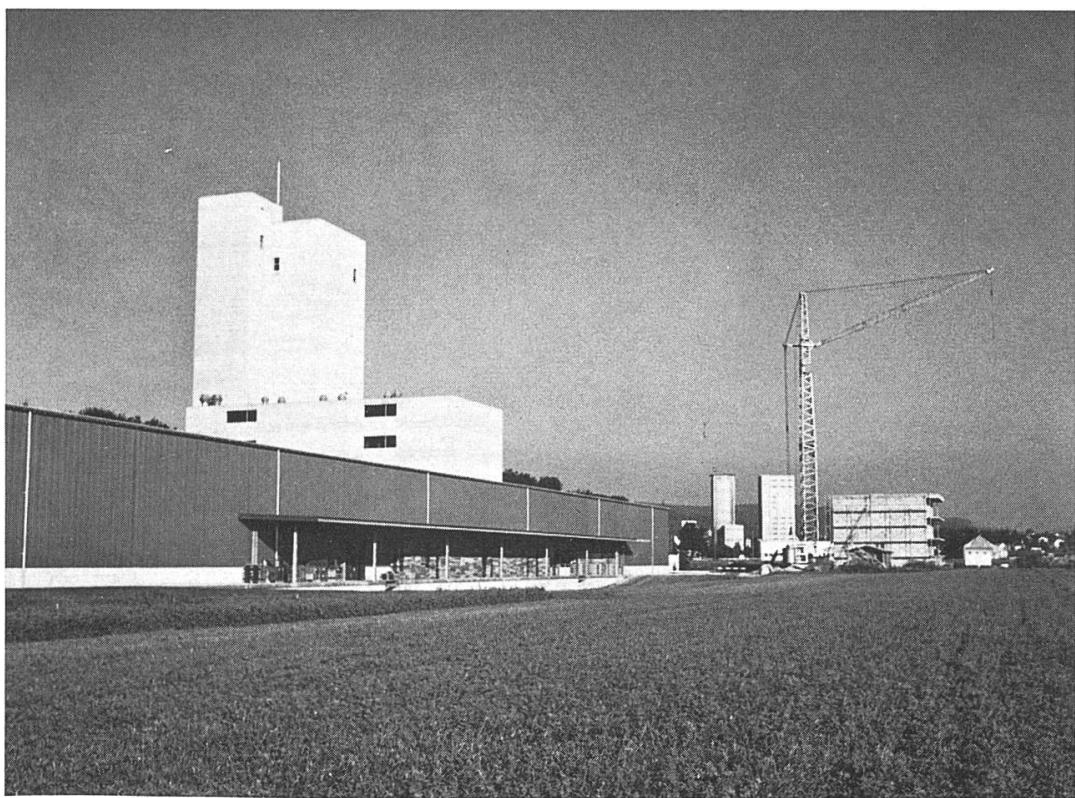


Abb. 15 Lyssachschenachen, Buechmatt



Abb. 16 Buechmatt



Abb. 17 Burgdorf, Alte Brauerei



Abb. 18 Burgdorf, Scheunenstrasse

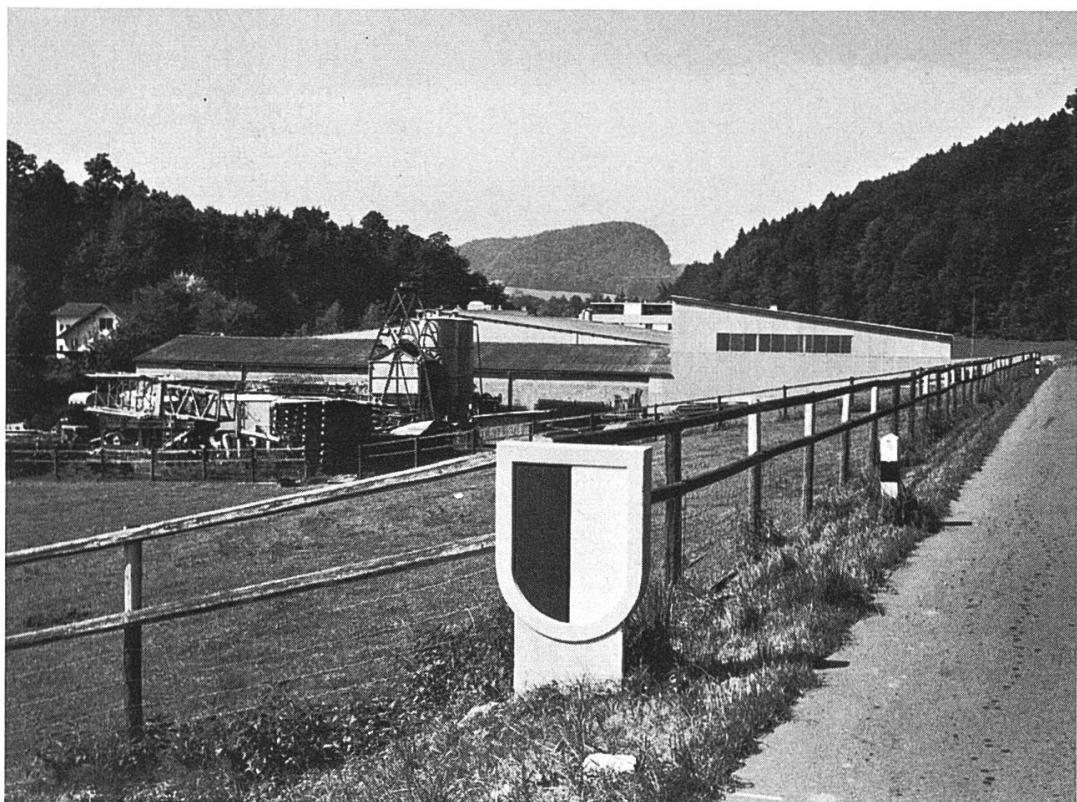


Abb. 19 Burgdorf, Fischermätteli

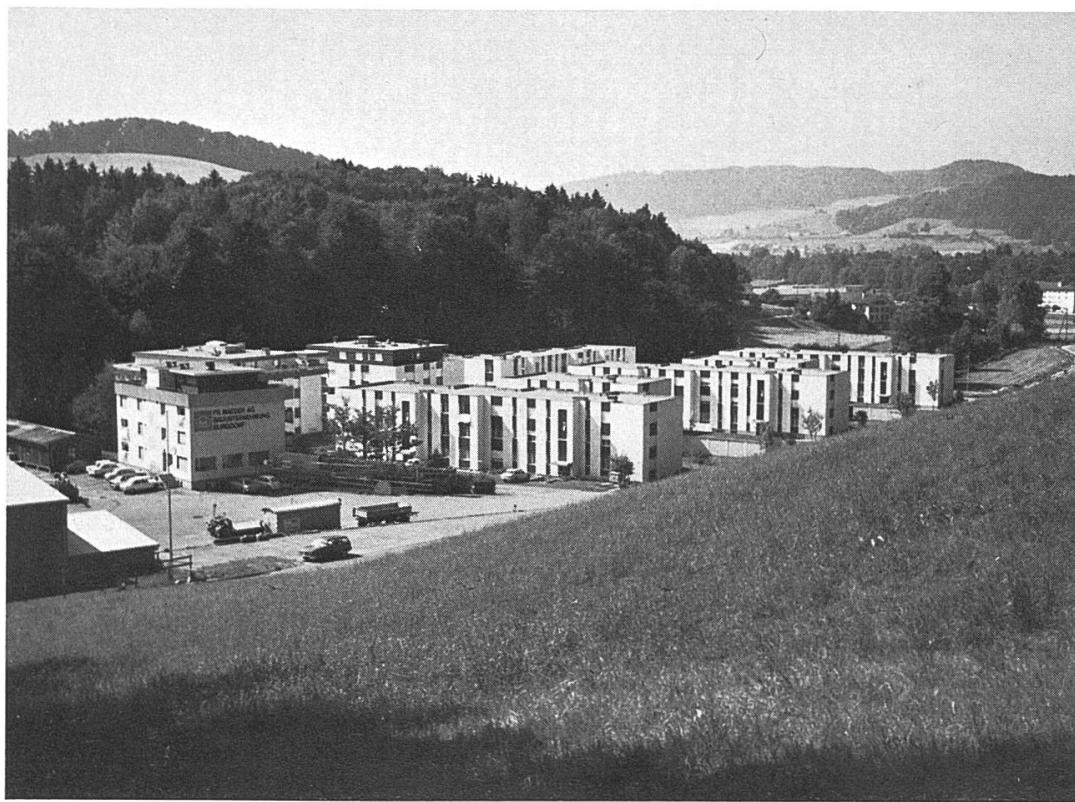


Abb. 20 Burgdorf, Fischermätteli

# Emmental: Wanderland - Wunderland

Jochen Haas

Von allen Hügelregionen, die dem nördlichen Alpenrande vorgelagert sind, hat das Emmental seinen ursprünglichen Charakter am reinsten erhalten, indessen ohne seit Gotthelfs Zeiten in einen musealen Dornröschenschlaf verfallen zu sein. Nicht vergessen sei, daß auch die herrliche Ebene, die sich unterhalb Kirchberg beidseits des Flusses in die Weite dehnt und geographisch unmerklich ins Fraubrunnenamt und ins Solothurnische übergeht, kulturell durchaus dem Emmental zugehört.

In den folgenden Seiten und Bildern wird nur vom Amtsbezirk Burgdorf nebst wenigen angrenzenden, organisch dazu gehörenden Landschaften die Rede sein, im ganzen also vom weitherum berühmten «Tor zum Emmental», das eine weitläufige, mehr und mehr in Täler und Hügelzüge sich verästelnde Welt aufschließt, die in ihrer harmonischen Eigenständigkeit kaum sonstwo noch anzutreffen sein dürfte. Der Titel des Aufsatzes ist wörtlich zu nehmen; nur wer das Emmental zu Fuß durchstreift, wird all seiner Wunder gewahr werden, die ganz entsprechend dem Volkscharakter sich öfters sehr zurückhaltend, dann aber umso nachdrücklicher, dem Gemüte einprägen.

Hierbei geht es durchaus nicht nur um hoch und tief Gebautes, sondern um die menschliche Gestaltung der Landschaft insgesamt. Falsch verstandener Heimatschutz, der nur den Wert des Althergebrachten und dessen Erhaltung hochhält und alles Neue zum vornherein mißtrauisch entstehen sieht oder gar verteufelt: solch einseitige und letzten Endes sterile Sicht ist dem Verfasser fremd; freilich ebenso der Wahn, nur das Neue und die Veränderung seien des Landes Heil, und Altes habe nach schicklicher Zeit zu verschwinden. Trotzdem ist des Schreibenden Neutralität nur eine scheinbare; wie jeder andere hat auch er seine Anschauung des Richtigen, eine doppelte nämlich: aus dem Alten das Neue organisch herauswachsen zu lassen auf der einen Seite, anderseits auch zuweilen Neues, ja, Zukünftiges im Lande entstehen zu sehen, Hammerschläge gleichsam mitten ins uralte agrarische Zeitalter, Schläge, die das Tor öffnen zu neuen Lebensformen auch im konservativen Emmental, ohne die wir alle auf die Dauer nicht mehr leben möchten und auch

nicht überleben könnten. Daß damit viel Altvertrautes zerfallen muß oder vom Bagger gefressen wird, müssen wir hinzunehmen lernen als die Morgenröte einer neuen Zeit und freudig begrüßen als Zeichen, daß das Emmental teilnimmt am allgemeinen Fortschreiten.

Wollten wir uns gegen alle Neuerungen stemmen, so würde unsere Region binnen Kürze als Land hinter den sieben Bergen in die Keller der Zivilisation versinken und vergessen werden. Oekonomische Gedanken dürfen dabei nicht einfach beiseite geschoben werden: Industrialisierung mit allem Drum und Dran bringt Geld ins Land und verhindert das Abwandern aus entlegenen Gebieten; allzu vieles Restaurieren wiederum kostet Unsummen und bringt unter Umständen nicht das Geringste ein.

So halte man sich am klügsten an eine einfache Richtlinie, nämlich an diejenige, daß jedes Zeitalter einmal sein Ende hat, und diese Epoche bedeutet fürs Emmental eindeutig die dominant agrarische. Noch gilt unsere Region als kraftvoll und nicht als hinterwäldlerisch - aber sehen wir zu, daß sie nicht zum «Entwicklungsgebiet» herabsinke! Keineswegs sei indessen damit gemeint, eine jegliche Bodenkultur habe zu verschwinden; nur muß sich ihr Zweck allmählich verschieben von der althergebrachten Idee, sie diene rein der Ernährung. Immer mehr hat sie die Pflege des Erholungsraumes zu besorgen, dieses lebensnotwendigen Gegenstückes zu den städtisch-industriellen Agglomerationen. Längst schon ernähren wir uns nicht mehr ausschließlich aus eigenem Boden, sondern mengenmäßig und bedeutend billiger von importierten Lebensmitteln; der städtische Mensch hingegen bedarf immer mehr des Anblickes gepflegter Felder und Wälder und der Vita-Parcours, um physisch und psychisch in Form zu bleiben.

Ob der ausschließlich von Beton und Asphalt umgebene Stadtmensch gemüthaft zugrunde gehe, weil ihm der Anblick gebändigter Natur verstellt ist oder der Sauerstoff liebevoll durchforsteter Wälder fehlt, oder ob er an Bewegungsmangel stirbt vor Ablauf seiner Lebensuhr, ist in seiner schreckhaften Weise dem Hungertode gleichzustellen.

Nicht zu vergessen sei auch an dieser Stelle, daß die Landwirtschaft unserer Region, zusammen mit alteingesessenen Fachleuten, den Käse herstellt, jenes Exportprodukt, das bis ans Ende der Welt rollt und den Namen «Emmental» buchstäblich um den ganzen Globus mitrollen läßt, glücklicherweise ohne daß nun sämtliche Konsumenten herliefern, um das Ursprungsland dieses einzigartigen Nahrungsmittels kennenzulernen und es zu zertrampeln.

Also gesehen erweist sich der Titel dieser kleinen Schrift - ein Werbeslogan

aus dem Jahre 1971 - als geradezu visionär und weit erhaben über Schlagworte ähnlicher Art.

Nach diesen langfädigen Präliminarien laßt uns endlich aufbrechen und das Emmental durchstreifen, sei es auch nur dessen unteren Teil mit dem Zentrum Burgdorf. Wir wollen die Fluren und Ortschaften erwandern und all das Wunderbare in uns aufnehmen, wie es sich eben bietet. Betrachten wir das Land wie einen Baum: die nördliche Ebene als dessen Wurzelwerk, die Emme als Stamm und die seitlichen Täler und Höhen als dessen Aeste.

Unsere Wanderung möge beginnen weit unten in der Ebene, am Rande des Burgdorfer Amtsbezirkes und um wenig über ihn hinaus. Eindeutig fällt auf, daß emmentalisches Erbe Teil ist alemannischen Gutes in der Ausprägung des bernischen Mittellandes.

So findet sich in *Zauggenried*, wenige Meter nur außerhalb unseres Amtes, jene weitberühmte, von Liebhabern ländlicher Baukunst oft aufgesuchte «Speichergasse», eine einmalige Anreihung von Speichern, mit teils restaurierten, teils dem Verfalle preisgegebenen und teils abgetragenen Bauten (Abb. 1). Hier schon offenbart sich der feine Sinn des Landwirtes für erhaltenswert Altes unmittelbar neben Holzgefügtem, das in Wind und Wetter seine Zeit hat und zerfallen muß, bis man seine Leichenteile pietätvoll entfernt.

In *Kernenried*, dem Amte Burgdorf zugehörig, unmittelbar an der von grünen Algen durchzogenen Urtenen gelegen, überrascht ein kühn gestuftes Gebäude, dessen untersten Sockel ein antiker VW-Kastenwagen ohne Nummernschild darstellt, und das auf diese Weise ausgediente Blechtechnik mit üblichem Mauerwerk harmonisch vereint, als sei der Gebäudekomplex das Werk eines zeitgenössischen Bildhauers und nicht eines einfachen Mannes (Abb. 2).

Gleich daneben, zur Seite einer mechanischen Werkstatt und näher noch den glasklaren Wassern des unverfälschten Urtenenbaches, stößt der Wanderer auf eine Pneu-Deponie, eine der vielen im weiten Lande, wie beispielsweise oberhalb des Lochbachbades (Abb. 3); da er selber an Werktagen auch Autofahrer ist, weiß er um die Notwendigkeit solcher Ablagerungen. Kommende Generationen werden vielleicht aus abgefahrenen Pneus ästhetische Gebilde zu formen wissen, wie vor Zeiten die Landwirte den amorphen Mist zu züpfeln lernten und ihn also einbezogen in die kunstfertige Behäbigkeit des Bauernhofes.

Am Wanderweg von Kernenried nach Hindelbank stoßen wir beim Eichelacker auf die erste der in der ganzen Emmenebene so zahlreichen Kiesgruben. Dank der Autobahn und der ihr folgenden industriellen Bauten ist der einzige Bodenschatz des einstmals rein bärischen Landes im großen geschürft

worden. Gewiß jahrtausendelang hat die Emme den Kies als Untergrund in jene flache Region getragen und damit deren Fruchtbarkeit begründet. Heute verdanken zahlreiche Bauern und Ausbeuter des Kieses dem gesegneten Lande ihren Reichtum. Und wer wollte es dem früher hart arbeitenden Landwirt verargen, wenn ihm jetzt die Kiesgrube ohne eigenen Einsatz das lang ersehnte Bargeld ins Haus bringt? Zudem dienen die Gruben nach der Ausbeutung, bis sie wieder aufgeschüttet sind, als Deponien für Abfälle aller Art, die andernfalls unser schönes Land zu ersticken drohten. Alsdann läßt sich der beiseite geschobene Humus darüber breiten und neuerdings bewirtschaften. Mag der Boden hernach auch niemals mehr denselben hohen Ertrag einbringen, so hat doch der vorher ausgebeutete Kies das Mehrfache davon eingebracht.

Nebenbei überraschen die Gruben, besonders die «aufgelassenen», will sagen die nicht mehr aufgeschütteten, den Wanderer mit wundersamen und für die Gegend gänzlich neuartigen Aspekten, Grundwasserseen vor allem, die wohltuend das Einerlei der Ebene unterbrechen (Abb. 4).

*Hindelbank*, bis vor kurzem einzig die Frauen-Strafanstalt und zwei Grabmäler in der Kirche als Sehenswürdigkeit bietend, schenkt heute dem entzückten Auge des Wanderers gleich zwei weitere Kiesgruben gewaltigen Ausmaßes, beidseits der Bahnlinie gelegen, Zeugen emmentalischen Fleißes und Sinnes für Oekonomie wie kaum woanders und zudem «unterirdische» Wunderformen gezackter Kiesbänke (Abb. 5) und tiefgelegener Seen. Zudem ist Hindelbank in den letzten Jahren zusammen mit anderen Ortschaften des Unteremmentals dank der Autobahn der Stadt Bern immer näher gerückt. Konervative Kreise sprechen von «Verstädtierung», mit eindeutig negativem Akzent; sollte man nicht eher von «Entländlichung» reden und das wirtschaftliche Aufstreben der vorher stagnierenden Dörfer freudig begrüßen? Wenn man bedenkt, daß das Ziel weitschauender Planer eine Bandstadt vom Bodensee zum Léman vorsieht, so ist jedes Dorf des flachen Mittellandes, das städtische Elemente ins Ortsbild integriert, ob seiner Umwandlung nicht zu tadeln, sondern zu rühmen. Dafür bietet Hindelbank an seinem Westrande ein lobenswertes Beispiel. Es geht dabei durchaus nicht um das veränderte Ortsbild, sondern auch um den Zustrom an Geld an die parzellierenden Landbesitzer und um eine besonders heute willkommene Belebung des Bauwesens. Abweichend vom herkömmlichen Individualbau hat sich rasch der Serienbau und die «Ueberbauung» entwickelt, die dem aus der Stadt aufs Land übersiedelten Menschen vertraut ist und ihn eher am neuen Orte Wurzeln schlagen läßt.

Daneben hat das ungemein rührige Bauwesen trotzdem noch Zeit gefunden, dem finanziell etwas besser dotierten Individualisten sein Eigenheim zu erstellen, in Hindelbank reihenweise am Moosweg oder in Form einer grünen Gartenstadt in der Bärmatte. Trotz alledem findet der aufmerksame Wanderer auch in Hindelbank späte Nachfahren der uralten emmentalischen Streubauweise, so in unmittelbarer Nähe der ältesten Eiche des Amtes (Abb. 6). Selbstverständlich hat die Autobahn nicht nur neue Wohnquartiere ins weite Land getragen, sondern auch industrielle Unternehmungen aus dem ehemaligen Ackerland schießen lassen.

Sehr schöne Beispiele hierfür haben sich zwischen Hindelbank und Alchenflüh niedergelassen, wo in der Nähe der Autobahn-Abzweigung ein ganzer Industriekomplex entstanden ist. So findet mancher Werktätige seinen Arbeitsplatz unweit des Vorortes, wo er wohnt, zu seinem eigenen Vorteil wie auch demjenigen der überlasteten Stadt und ihrer Zufahrtsstraßen. Stilistisch bringen die Industriebauten vollständig neue Elemente ins Hergebrachte; ihre Schönheit geht dem Verständigen aber sofort auf, wenn er bedenkt, daß Zweckmäßiges zu allen Zeiten immer auch schön gewesen ist. Ganz zuerst wird diese uralte Wahrheit der Landverkäufer bestätigen, der sich vieler Mühsal enthoben weiß und gleichzeitig seinen guten Gewinn davon hat; denn so ist sein Leben in kürzester Zeit schöner geworden. Zudem ist jedes industrielle Unternehmen entlang der großen Verkehrswege wiederum Bestandteil der erwähnten Bandstadt, die dereinst unser Land als Schlagader durchziehen soll, die das frische Blut unserer Produktion in aller Herren Länder pumpen wird.

Gleichsam in Klammer, da nicht vom Wanderer aus gesehen, sondern vom Lenker eines Motorfahrzeuges, sei der genial angelegte AZUE erwähnt, jene Abzweigung von der Autobahn in die Hauptstraße des Emmentals, durchkreuzt von der alten Staatsstraße Hindelbank-Kirchberg. Ein tiefbautechnisches Meisterstück, das Gewirre der vielen Straßen in so kluger Weise und mit einem Maximum an Verkehrstafeln und an Signalisationen auf dem Asphalt geordnet zu haben! Wer hier die klaren Hinweise nicht alle beachten oder gar einen Unfall provozieren sollte, den wird auf jeden Fall die Schuld der Unachtsamkeit ganz alleine treffen, wie es denn richtigerweise schon des öftern geschehen ist. Ins tiefe Wasser gehören keine Nichtschwimmer.

Zurück in Haut und Kleider des Wanderers auf Schusters Rappen! Ostwärts empfängt uns die Ortschaft *Alchenflüh* mit städtisch-ländlichem Gesichte (Abb. 7). Vor kurzem hat sich die Gemeinde verwahrt gegen eine Verschmelzung mit Kirchberg rechts der Emme, wie kluge föderalistische Gesinnung

getreu altbewährter eidgenössischer Sitte es geradezu moralisch gebietet. Wiederum erfreut uns das Bild der Entländlichung der Dörflein Alchenflüh, (Abb. 8), *Rüdtlichen* und *Aefligen*, einer Bandstadt im kleinen, da und dort noch durchsetzt von bäuerlicher Nutzung. Sonst indessen bewährt sich das Konzept: das ehemals fruchtbare, aber flache Land sei der urbanisierten Ueberbauung zu überlassen, den Straßen, Eisenbahnen und hoffentlich der baldigen Schiffbarmachung der Aare, während die schwer zugänglichen und mühselig zu bewirtschaftenden Eggen und Krächen des oberen Emmentals landwirtschaftlich genutzt bleiben sollten. Nur auf diese Weise wird unsere Region organisch hineinwachsen können in die neue Zeit, unter Ausnützung der letzten Jucharte, emmentalischen Brauche treu, aber in neuem Gewande. Neben allen landesplanerischen und ökonomischen Ueberlegungen darf man einen emotionalen Faktor nicht vergessen, der den rationalen Gedanken ihren Impuls gibt: aller Entländlichung zum Trotz ist nahezu jeder Schweizer in seinem Seelengrunde Bauer geblieben und will, sobald seine Mittel es ihm erlauben, in einem Einfamilienhause wohnen, umfriedet von einem Garten, auf seinem eigenen Grund und Boden, und wären es auch nur einige Quadratmeter. Eigentumswohnungen bezieht er nur im Notfalle oder dann, wenn seine Familie seit Generationen urbanisiert ist. So trifft der Wanderer in Rüdtlichen und Aefligen ganze Kolonien kleinster Einfamilienhäuser (Abb. 9). In Alchenflüh indessen, zunächst der Autobahn, steht der Wanderer bewundernd vor prachtvollen Häuserzeilen geometrischer Geradlinigkeit (Abbildung 10), wie man sie sonst bestenfalls in einem gepflegten Außenquartier der Großstadt antreffen kann. Darinnen warten junge Familien, die es mit derselben Kraft wie die gesetzteren hierher zieht, bis auch sie in eigenem Hause und auf eigener Erde ihr Lebensglück sich erwerben können.

Unten bei Aefligen überschreiten wir die Emme und erreichen bald *Utzenstorf*, das breit hingelagert mitten in der ebenen Kornkammer des Kantons liegt und infolgedessen seinen vorwiegend landwirtschaftlichen Charakter beibehalten mußte. Inmitten der bäuerlichen Siedlung beachte der Wanderer aber ein hohes, durchaus städtische Züge aufweisendes Haus aus Backstein, erbaut wohl schon vor siebzig Jahren und Zeuge dafür, daß bereits vor mehreren Generationen der Hang zur Urbanisierung dem agrarischen Menschen eingepflanzt war und bei aller Schollenverbundenheit das Streben nach städtischer Kultur durchaus keine Neuerscheinung ist.

Daß die Landwirtschaft analog der Industrie sich stets fort um Intensivierung der Produktion und höherer Gewinnmarge bemüht, liegt auf der Hand. Gerade Utzenstorf, dessen althergebrachte Behäbigkeit beste Grundlage zu wei-

terem Fortschreiten landwirtschaftlichen Wohlstandes bietet, zeigt dem Wanderer Beispiele produktiver Methodik, deren bauliche und funktionelle Struktur einem industriellen Betriebe schon recht nahe kommt; man sehe sich nur jene völlig geschlossene Hühnerfarm an (Abb. 11), betrieblich nahezu voll automatisiert und in der Ausnützung sich dem Maximum nähernd, um zu erkennen, daß der moderne Landwirt sich füglich neben den Leiter einer industriellen Unternehmung stellen kann. Mit einem Male wird es dem Wanderer auch klar, warum heutzutage kein Huhn mehr überfahren werden kann und jene Zuchtanstanlagen also auch von seiten des Tierschutzes nur begrüßt werden können.

Den geschilderten Uebergang industrieller Methoden in der Landwirtschaft werden wir selbstverständlich in der gesamten agrarischen Zone antreffen, und zwar umso häufiger, je besser ein Gebiet mit der neuen Zeit Schritt zu halten vermag. So nehmen wir bewundernd wahr, daß die Urbanisierung des Landes sich durchaus nicht nur in architektonischer Form zeigt, sondern ebenso in der Uebernahme städtischen Brauchtums und industrieller Bewirtschaftung. Treue zum Boden der Väter braucht von den genannten Tendenzen in keiner Weise angetastet zu werden, im Gegenteil: je mehr der Landmann aus jedem Quadratmeter seiner Erde herauszuwirtschaften vermag, umso fester wird er mit dem ererbten Lebensgrunde verbunden bleiben.

Auf dem rechten Ufer der Emme entlang, zur Linken stets die unendliche Ebene, wohltuend durchschnitten vom pulsierenden Bande der Autobahn, schreitet der Wanderer rüstig dem lange schon sichtbaren Turme von *Kirchberg* entgegen. Freundlich empfangen ihn die alten Fabriken in ihrem nahezu ländlichen Gewande und begleiten ihn in den markanten Dorfkern (Abb. 12), dessen harmonische Geschlossenheit schon ganz und gar emmentalische Kultur atmet. Um diesen festen Kern hat sich in den letzten zehn Jahren ein nahezu geschlossener Ring monumentalier Wohnblöcke gelegt, der Kirchberg dem Aspekte nach in den Rang einer kleinen Stadt erhebt, besonders, wenn man noch das neue Industriezentrum nördlich der Autobahn hinzuzählt. Betrachtet man diese neuen Industriebauten unbefangenem Auge und nicht durch die gefärbte Brille des Heimatschützlers mit seinen Scheuklappen, wird man auch hier auf die unumstößliche Wahrheit treffen, daß zu jeder Zeit Zweck und Schönheit in eins zusammengefallen sind. Insbesondere die Reithalle (Abbildung 13), in jenem neuen Industriegelände liegend, trägt in ihrer halbierten Raupenform ein völlig differentes Bauprinzip ins Hergebrachte.

Wer noch wandern mag, schlendere ostwärts durch das altertümliche *Ersigen*; seine Mühe wird belohnt werden am äußersten Rande des Ortes, wo ihn im

Schatten oben am Waldrand ein typisches Emmentaler «Bedli» gastfreundlich beherbergen und stärken wird, eines jener unzähligen «Bedli» in der Region, in denen zwar längst nicht mehr gebadet, umso mehr aber der Magen zu seinem bis über alle Grenzen hinweg legendären Inhalte kommen wird. Jenes urchige Rudswil-Bad, durchaus nicht neu, sondern anno 1905 in reinem Jugendstil erbaut, mag dem Wanderer nochmals beweisen, daß das Emmental schon vor Zeiten für Neues aufgeschlossen war und eben deshalb sich als Wunderland erweist; denn zum Wunder gehört das Ueberraschende.

In der Morgenfrühe lenke man nun ausgeruht seine Schritte wiederum der geliebten Emme nach südwärts, auf lauschigen Wanderwegen und an gepflegten Ruhebänken (Abb. 14) vorbei, dem weltberühmten «Tor zum Emmental» entgegen. Darunter verstand man in früheren Zeiten jenen Querriegel, auf dem Schloß und Kirche Burgdorfs liegen, inmitten der vormals wehrhaften, von Mauern und Türmen eingesäumten Stadt. Heute erheben sich kilometerweit zuvor schon mitten aus der flachen Talsohle heraus Türme von einer Höhe und Dichte, die in der Schweiz einzigartig ist (Abb. 15 und 16). Sprachlos vor Staunen wird der Fremdling vor diesem wahren Tore zum Emmental stehen bleiben, das ihn durchläßt ins erstrebte Wunderland und dieses Land umso weniger abriegelt, als ein jeder der Türme funktionell mit der Landwirtschaft aufs engste verbunden ist und den Wanderer unwillkürlich ans alte Lied erinnern wird: «Niene geit's so schön u luschtig, wie bi üs im Aemmital». Rings um die Türme wird das Land bebaut wie ehedem, von einigen Garagen abgesehen, als beredtes Zeichen für die Verbundenheit der himmelwärts strebenden Betongiganten mit der Scholle.

*Burgdorf*, Metropole und einzige Stadt des Emmentals, überrascht den Wanderer zunächst einmal durch seine atemberaubende Entwicklung in jüngster Zeit. Obwohl in den letzten zehn Jahren die Einwohnerzahl nahezu stabil geblieben ist, hat sich der Wohnraum in derselben Zeit fast verdoppelt, was ja nur bedeuten kann, der Wohlstand eines jeden Burgdorfers habe sich dermaßen gehoben, daß er gut doppelt so viel Wohnraum für sich beanspruchen kann. Und immer noch wird weiter gebaut in der festen Zuversicht, daß in Burgdorf nur Gutes geschehen kann.

Um möglichst viel der großen und der heimlichen Wunder Burgdorfs zu Gesicht zu bekommen, empfiehlt sich zunächst ein Rundgang durch die teilweise gänzlich neuen Außenquartiere. Gleich zu Anfang steht das einzige, wohlproportionierte Hochhaus der Stadt, das den kleinen Häuschen hintendran durch seine Maße erst die richtige Dimension verleiht. Die Gartenterrasse des Tea-Rooms im Erdgeschoß wird bei heftiger Sonne durch den größten Schirm



Abb. 21 Burgdorf, «Amarillo»-Sägegasse



Abb. 22 Osteingang Burgdorf



Abb. 23 Gyrischachen



Abb. 24 Meiefeldstrasse

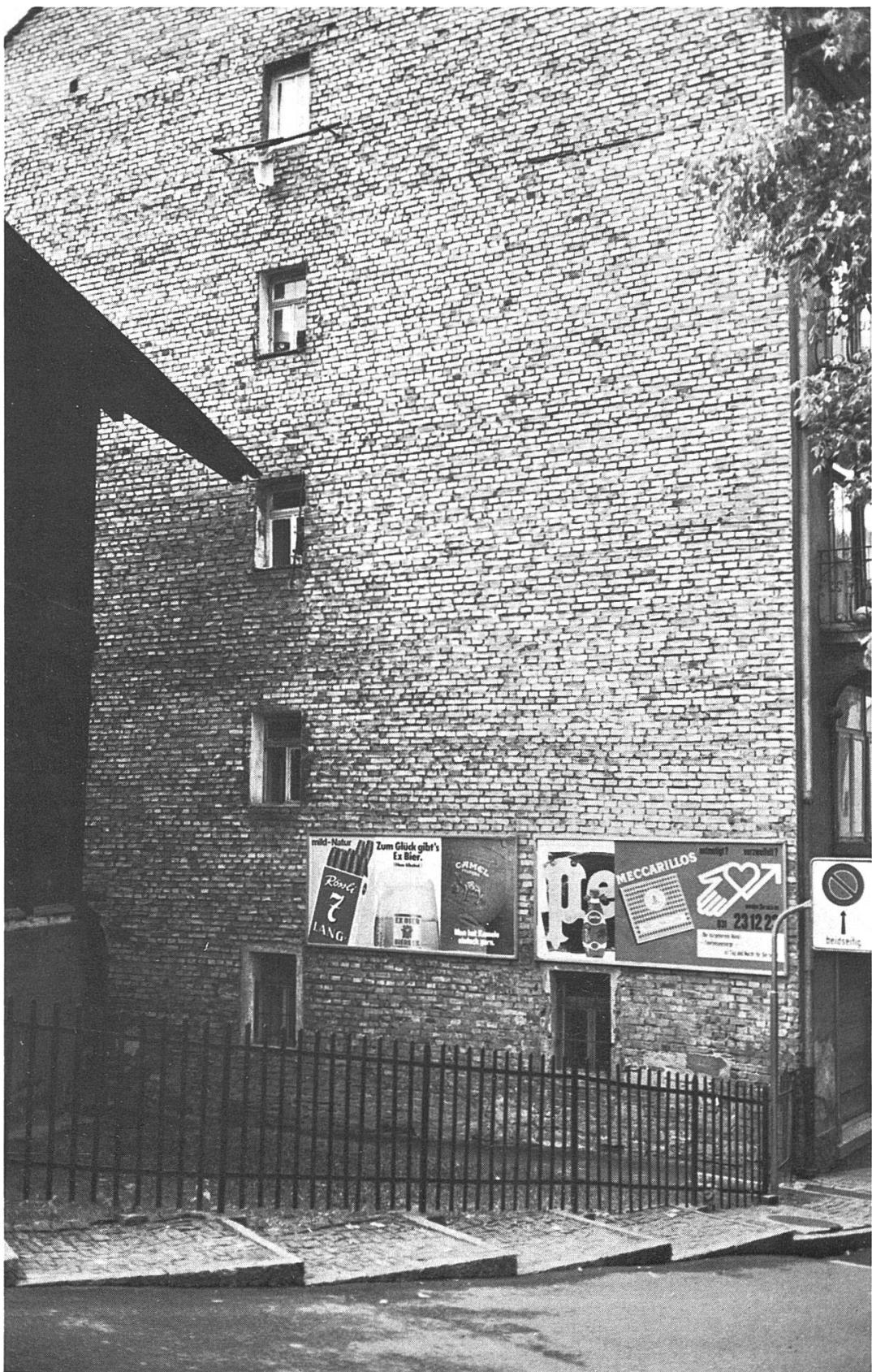


Abb. 25 Schlossgasse

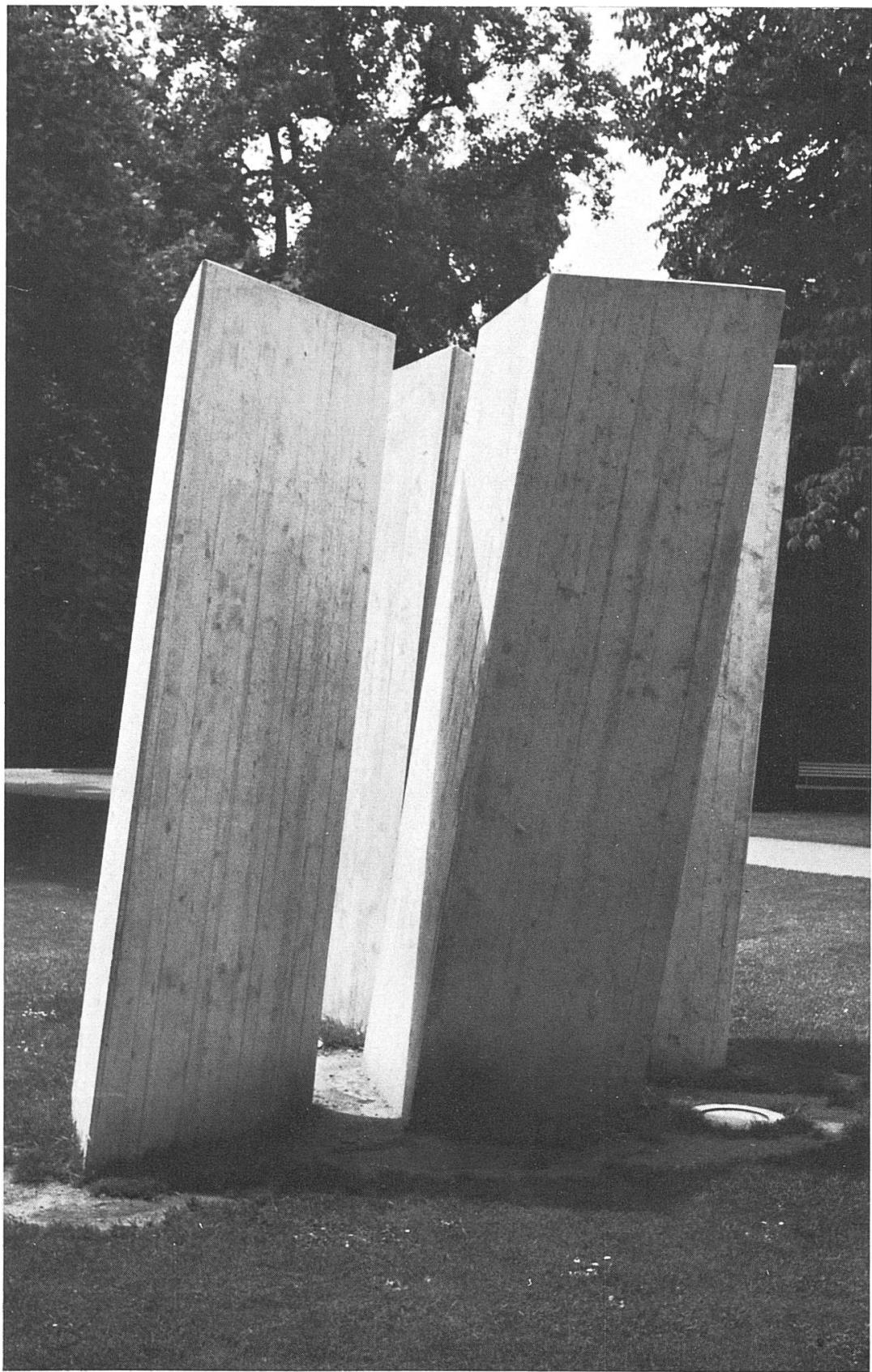


Abb. 26 Burgdorf, Gotthelf-Anlage



Abb. 27 Burgdorf, Rütschelengasse um die Jahrhundertwende



Abb. 28 Burgdorf, Rütschelengasse heute



Abb. 29 Burgdorf, Graben-Emmentalstrasse



Abb. 30 Burgdorf, beim Bahnhof Steinhof



Abb. 31 Burgdorf, Gyrisberg (Gemeinde Kirchberg)



Abb. 32 Burgdorf, Oberburgstrasse



Abb. 33 Burgdorf, Burgerwald im Fischermätteli

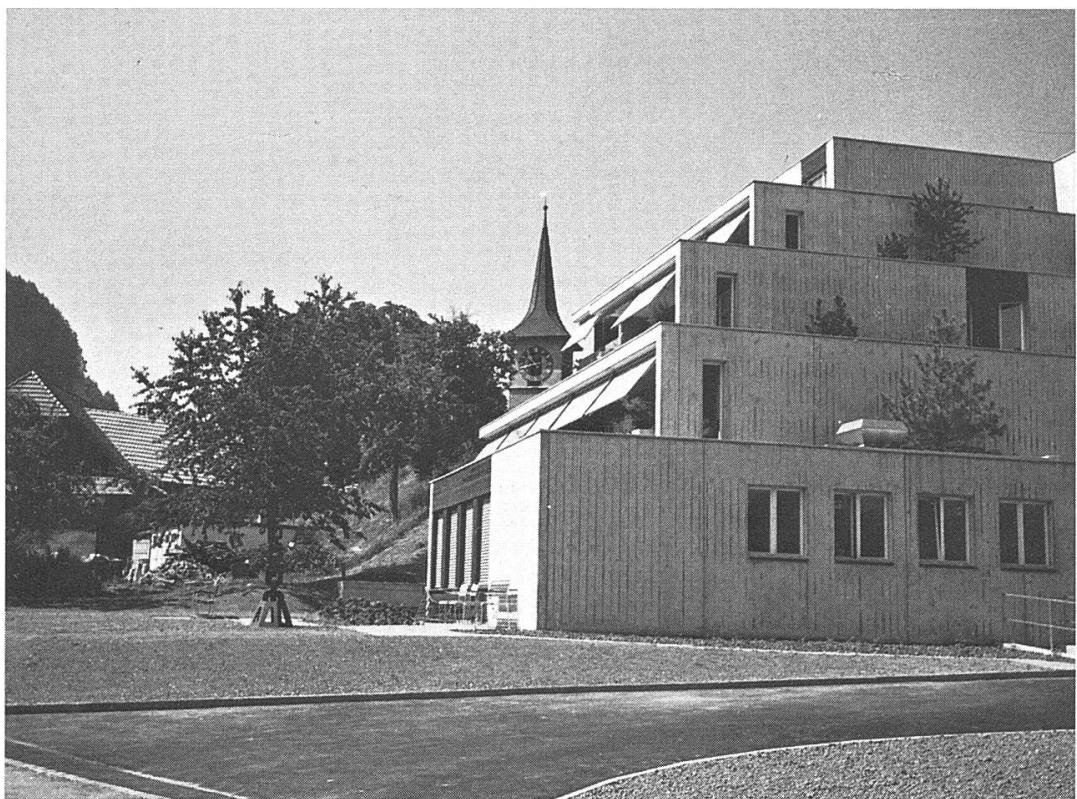


Abb. 34 Oberburg, Altersheim

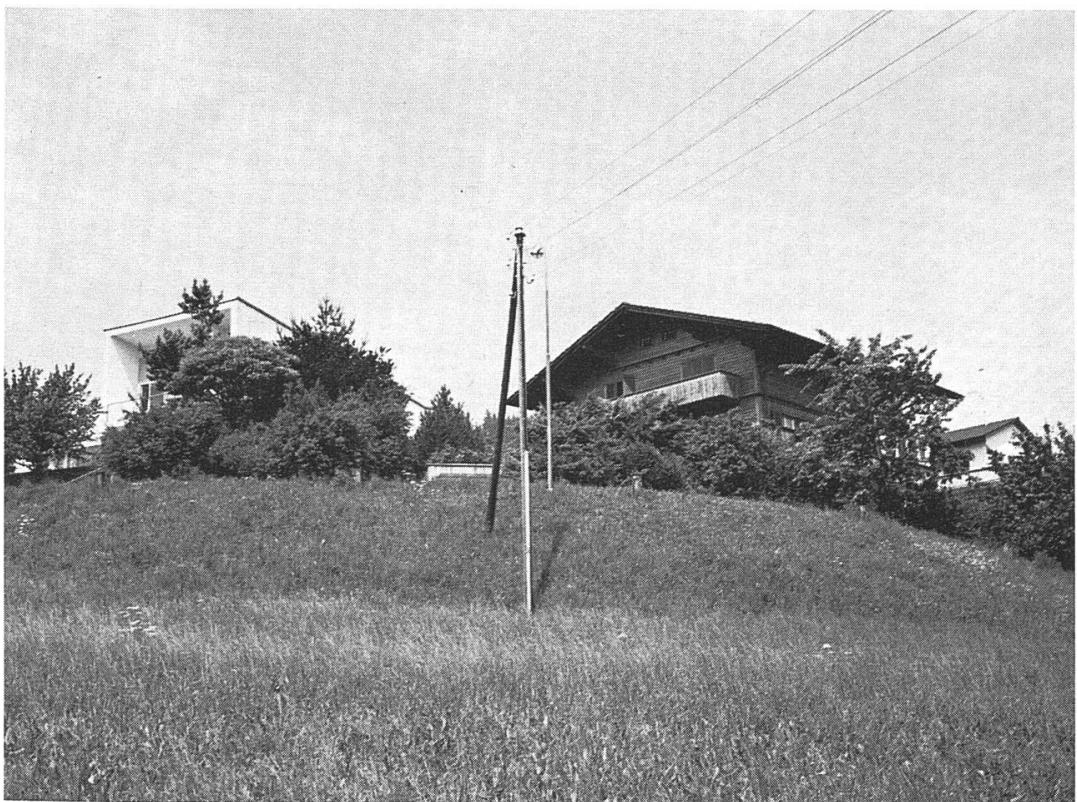


Abb. 35 Oberburg, Oschwandstrasse



Abb. 36 Hasle, Kalchhofen



Abb. 37 Hasle, Kalchhofen



Abb. 38 Bäriswil

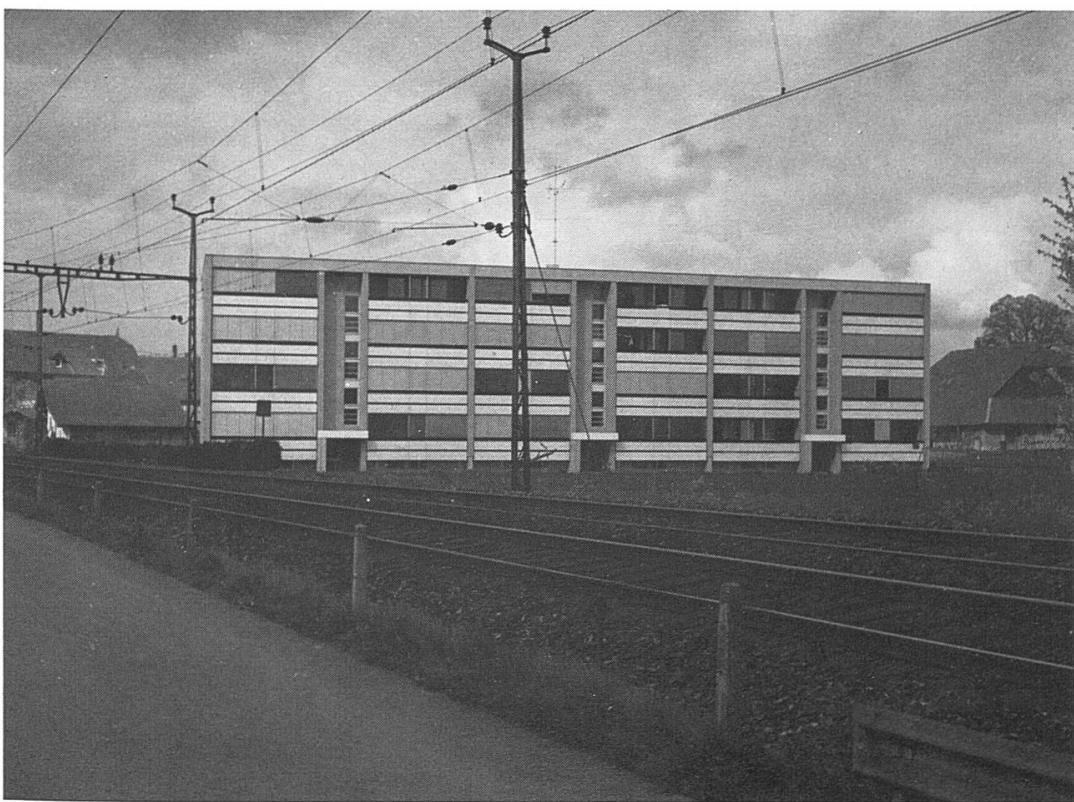


Abb. 39 Lyssach, Osteingang

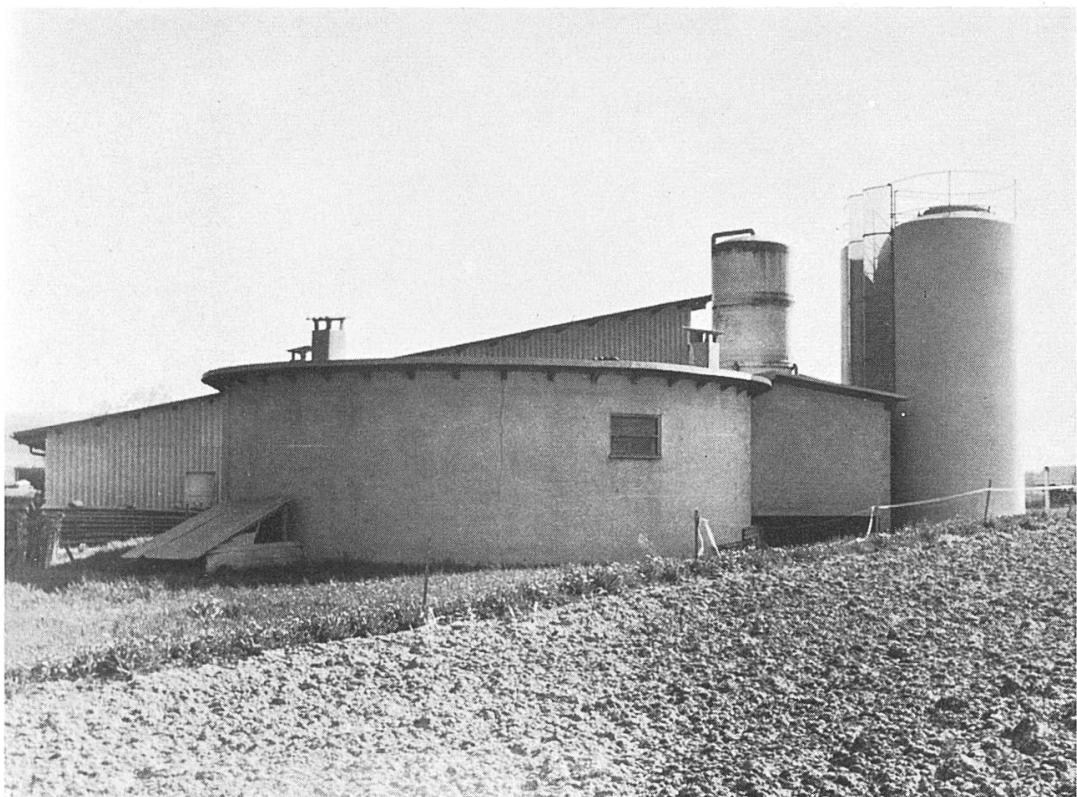


Abb. 40 Zwischen Lyssach und Rüti



Abb. 41 Luterbachgraben, Hof

Europas beschattet. Zur rechten Hand wird der Fremdling, der Burgdorf vielleicht seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hat, mit Freuden ein altvertrautes Haus in neuem Anstriche begrüßen können: den sogenannten Tiergarten, der unter seinem Dache die erstaunliche Zahl von 46 Personen beherbergt, des billigen Zinses wegen. Auch beim Steinhof wird er Bekanntes treffen: die «alte Brauerei» (Abb. 17), ein wuchtiges, burgartiges Gebäude, das heute vielen Firmen als Lagerhaus dient, vor allem aber städtebaulich, dem Hochhaus ähnlich, einen feudalherrlichen Akzent setzt. Am Friedhofe, der schon lange zum undurchdringlichen Walde zuzuwachsen drohte, hat es durch den Schlag Dutzender von Bäumen Luft und Platz gegeben für parkierende Autos und für die anfallenden Toten, die infolge der Akzeleration bedeutend längerer Gräber bedürfen werden als ihre vergleichsweise kleinen Vorfahren sie beanspruchten. An der Scheunenstraße trifft der Wanderer auf die nicht zu übertreffende Schlichtheit einer Hausfassade inmitten traditioneller Bauten (Abb. 18). Wie in der Einleitung betont, muß die Architektur aller Zeiten zuweilen kompromißlos Neues in Altes stellen, um kommenden Generationen den Weg in die Zukunft zu ebnen. Im Fischermätteli, einer ehemaligen Landwirtschaftszone gegen Heimiswil zu, wurde durch Umzonung erreicht, daß das fernstehende Werkgebäude einer großen Baufirma durch den Bau eines freundlichen Quartiers Anschluß finde ans Ganze (Abbildungen 19 und 20); denn in der Umgegend einer großen Siedlung wirkt die Streubauweise häßlich.

Ebenso steht es um alte Bäume, die in früheren Zeiten nicht so platzgreifend waren und der Expansion eines aufstrebenden Gemeinwesens sich ungebührlich in den Weg stellen. So ist die zweihundertjährige Ulme zwischen Pestalozzischulhaus und Markthalle nebst anderen Bäumen gefällt worden, um dem neuen Hallenbade Platz zu machen, das heute den Pausen- bzw. Parkplatz harmonischer umschließt als die Baumgruppe ehedem es vermochte. Zur Linken, in den Räumen einer stillgelegten Fabrik, hat sich allerlei Gewerbe und Handel eingestet, allen voran das quicklebendige Discountgeschäft «Amarillo» (Abb. 21), Zeuge ungebrochenen Gewerbefleißes im Emmental und - wer weiß? - dereinst ein mächtiger Helfer der Stadt- und Regionalplanung, die mit Recht verhindern will, daß aus Burgdorf dereinst ein «Bendorf» werde, sondern eigenständiges Zentrum bleibe mit magnetischer Kraft für die ganze Region.

Am Ostrand hat Burgdorf seine gewaltigste Entwicklung erfahren. Hier wird dem Wanderer der Atem stocken; denn wo unlängst noch die kleine Häuserzeile der Lorraine und ein Bierdepot die Straße ein Stückchen weit begleitet

haben und einige alte Häuser zerstreut im Grünen standen, ist eine kompakte Häusermasse den Wiesen entwachsen: im Gyrischachen nördlich der Bahnlinie die mächtigsten Bauten der Stadt, Scheibe an Scheibe, Wohnung an Wohnung, Zeugen eines neuen Daseinsgefühls, das der Zersiedelung und Vereinsamung des modernen Menschen wirksam begegnet (Abb. 23). Herwärts der Bahnlinie, in idealer Lage zwischen SBB und Straße gelegen, im Winter der lästigen Sonne für einige Monate entzogen, das Siechenschachenquartier, in klaren Baukuben wie eine neue Stadtmauer Burgdorf gen Osten abschließend und die verlorenen Bauten des inneren Sommerhauses, des Siechenhauses und der Bartholomäuskapelle nach Jahrhunderten endlich ins Ganze des Ortes einbeziehend (Abb. 22).

Längst ist auch dort ein einsamer Baum gefallen, eine Linde war's, die am Abgang der Gyrisbergstraße den Verkehr zusehends gefährdete, da dort droben auf den Hügeln, wo ehemals ein Bauernhaus stand und Kühe weideten, ein vornehmes Villenviertel entstanden ist und zurzeit rasant weiterwächst, als Zeichen dafür, daß beträchtlich viele Leute dank ihres Fleißes und Burgdorfs günstiger Lage es zu beträchtlichem Wohlstande gebracht haben. Zuversichtlich erwartet der Wanderer, daß in kurzer Zeit der ganze Hügel überbaut sein werde und jene Streusiedlung am Waldrande nicht der Vereinsamung anheimfalle (Abb. 31).

Freudig wie den Tiergarten wird der Heimkehrer, der Burgdorf von anno dazumal noch kannte, gewisse Relikte wiederfinden, welche die Zeit überdauert haben: so die Wohnbaracken an der Meiefeldstraße (Abb. 24), nach dem Kriege hastig hingestellt aus der Not heraus, so die Schulbaracken neben dem Gymnasium. C'est le provisoire qui dure, sagt der Franzose und meint damit, daß im Mangel nur Allernötigstes gemacht werden kann, stets zu wenig, aber lebenswichtig und daher von großer Zähigkeit. Nichts Hinfälligeres gibt es als den Luxus; denn sobald die Zeit ihre Ernstseite hervorkehrt, läßt man ihn links liegen. So werden die genannten Bauten die Jahre überdauern, nicht etwa als Schandflecke, sondern als Mahnmale für die Lebenszähigkeit des alten Städtchens, sollte es einmal nur noch um das nackte Ueberleben gehen. An Denkmälern ist die Stadt nicht reich, da sie sich selber genug ist. Eine Ausnahme bildet das Monument in der Gotthelfpromenade aus dem Handfeste-jahr, als Burgdorf sich selber ehrte und sich Handel und Industrie zwar nicht gerade ein ehernes, aber ein betonisiertes Denkmal setzte in Form schiefer Türmchen, nach oben hin scharf begrenzt, im tiefen Wissen um den Sinn des Maßes und um die Gefährlichkeit, auch in Zeiten der Wirtschafts-Euphorie die Bäume wild wuchernd in den Himmel wachsen zu lassen (Abb. 26). Selbst

der einfache Mann von der Straße wird beim Anblicke der genialen Plastik deren Schönheit mit ihrem tiefen Sinngehalt identifizieren.

Freudig darf der Wanderer, sofern er Burgdorf vor Jahrzehnten schon einmal durchstreift hat, jene Backsteinfassade des Hauses an der Schloßgasse wiedererkennen, die in ihrer schlichten Ungebundenheit gleichsam kontrapunktisch sich der Zähringerburg zukehrt, deren Bergfried ja auch aus Backstein erbaut worden ist (leider hernach verputzt) und mit diesem zusammen aus der Gründerzeit des Städtchens stammen muß (Abb. 25). Auch das Treppenhaus des hochragenden Gebäudes muß viele Jahrhunderte alt sein, aus jener längst vergangenen Zeit, da man tägliche Mühsal noch nicht scheute. Möge das an sich bescheidene Haus noch für lange Zeit erhalten bleiben, selbst wenn die Fremdarbeiter dereinst es verlassen haben sollten.

Endlich stößt der Wanderer unten an der Rütschelengasse zur Linken auf eine längst historische Lücke in der Häuserzeile, die den Sandstein des Schloßfelsens in seiner Unverfälschtheit erkennen läßt sowie die Kühnheit der Stadtplaner, die es wagten, die fast beklemmende Geschlossenheit der alten Gassen durch jene Aussparung zu unterbrechen (Abb. 27/28). Zum Schlusse noch einen Blick über den Gartenhag auf das neue Gebäude der Bank in Burgdorf mit dem Schloß dahinter, um zu erfassen, daß Burgdorf über die Jahrhunderte hinweg sich selber treu geblieben ist, ohne jemals vom Neuen sich abgekehrt zu haben (Abb. 29).

Für jene wenigen, die Burgdorf per Eisenbahn besuchen wollen, hat das Zähringerstädtchen zwei besondere Ueberraschungen bereit:

Wer an der Station der SBB aussteigt, wird sich freudig wundern über die Umgestaltung des Bahnhofplatzes, den vor Zeiten verkehrswidrig ein Rondell störte, bepflanzt mit sichtverdeckenden Bäumen, die einen zentralen Brunnen umgaben. Heute, nach langwierigen Versuchen, hat man zwar wiederum zum zentralen Rondell zurückgefunden, es aber mit vielen Fahnenstangen umsäumt, vier Verkehrsinselchen angefügt und Verkehrstafeln mit Pfeilen darauf gestellt, um den Strom der Wagen übersichtlich im Kreise zu lenken und dank der Fahnenstangen dem Platze dennoch seine zentrale, festliche Note zurückzugeben.

Und wer am Steinhof die EBT verläßt, wird empfangen durch eines der heimligsten Gasthäuser der Stadt, gleichsam durch ein Gegenstück der zahlreichen Landgasthöfe: das Hotel Steinhof, vor kurzem erweitert um einen Anbau in jenem heimeligen Stile, wie einzig das Wunderland Emmental ihn hervorbringen kann (Abb. 30).

Kaum eine zweite Stadt im Schweizerlande dürfte von einem nahezu geschlos-

senen und dermaßen breiten Ringe von Wald umgeben sein, der zudem im Besitze der Burrgemeinde ist und deren beste Pflege genießt. Da auch das Forstwesen sich ständig weiterentwickelt, trifft der Wanderer überrascht da und dort auf einen Kahlschlag, den er für längst überholt wähnte, der heutzutage jedoch fröhliche Urständ feiert zum Zweck wirtschaftlichster Nutzung und der einzigen Möglichkeit, den Wald in kürzester Zeit zu erneuern. So fesselt sein Auge am Nordhange des Fischermättelis ein Schlag von oben bis unten (Abb. 33), der die unwirtschaftliche Buche ausmerzt und durch den Sturz der nicht mehr gehaltenen Bäume sich zuoberst selbsttätig vergrößert, bis der Sandstein als landschaftlicher Akzent nackt hervortritt. Ebenso fesselnd bietet sich der Kahlschlag am Eingange des Wallensteintälchens dar, und vor allem die Bewohner des Lindenfeldes werden durch die Erweiterung des Blickes in den lauschigen Wiesengrund ergötzt. Selbst im einsamen Unterbergental, heute unter Naturschutz gestellt, hat der Förster am Schattenhang das Beil bzw. die Motorsäge ansetzen lassen, um Schneisen in den steilen Wald zu ziehen und ihn gründlich zu verjüngen. Wer auch nur eine blasse Ahnung hat um den geringen Ertrag des Waldes, wird den vermehrten Einzug des wirtschaftlich interessantesten Baumes, der Fichte, mit Genugtuung begrüßen.

Wehmütig, aber trotzdem voll freudiger Erwartung, verläßt der Wanderer das Zähringerstädtchen talaufwärts, im frohen Wissen, daß er jetzt erst das eigentliche Wunderland Emmental betritt, das Land des weltberühmten Käses und der Eggen und Krächen, eine in sich geschlossene, bei aller Offenheit für Neues völlig intakt gebliebene Landschaft, bewohnt von einem eigenständigen, knorriegen, schweigsamen, gemütswarmen Menschenschlag, der Fremdes nicht etwa aus-, sondern einschließt.

Einen Beweis dafür bieten schon die ersten Häuser rechts der Straße (Abb. 32), politisch noch Burgdorf zugehörend, dem Sinne nach Vorboten jener Bandstadt, wie sie weitsichtige Planer zu erbauen gedenken, von Hasle zuoberst bis Aefligen zuunterst, und die dermaleinst 20 000 Bewohnern Platz und Heimat bieten soll. Jene genannten «Pionierhäuser» stellen in ihrer Struktur dermaßen reine Baukuben dar, wie sie in ihrer kristallinen Formeinheit dem Wanderer nirgendwo bisher begegnet sind. Just hier im Emmental also, wo er es am wenigsten erwartet hat, im kleinen Wegstück zwischen Kirchberg und Oberburg, trifft der Wanderer gleich alle drei zukunftsweisen-den Bautypen an: das «Rasterhaus» mit den ausladenden Betonbalkonen in Kirchberg, den Turmbau im Norden Burgdorfs und hier nun den absoluten Kubus. Daß kompromißlose Bauten unserer Zeit und Althergebrachtes unmit-

telbar nebeneinander stehend einen harmonisch empfundenen Rhythmus bilden, ist für die einschließende, währschaftreiche Art des Emmentals typisch.

Inzwischen hat der Wanderer *Oberburg* erreicht und zunächst sich erfreut an der bunten Vielgestalt des Straßendorfes; aber auch der abseitige, alte, noch durchaus bäurische Dorfkern ist vor kurzem aufgeschlossen worden durch den aufeinander gestapelten architektonischen Organismus des Alterspflegeheims (Abb. 34). Wie lebendig fügen sich doch alte Holzhäuser und Würfel aus Sichtbeton ineinander! Einzig die Nadelspitze des Kirchturmes wirkt störend und sollte abgetragen werden. Ein flacher Turm stünde dem Gotteshaus wohl an und nähme ihm den etwas peinlichen Eindruck, eine verkleinerte Kopie der Burgdorfer Stadtkirche zu sein. Der Leser möge diese kleine Kritik dem Fremdling nicht übel nehmen, da sie ja nur der glühenden Liebe zum Lande entspringt, die auch kleine Disharmonien nicht wortlos hinnehmen kann.

Hoch über dem Tal, wo vor Zeiten die «obere Burg» gestanden haben mag, ist vor einigen Jahren das Hotel Rothöhe, erbaut im heute so gesuchten Jugendstil, bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Möge sich der Denkmalschutz ihrer Erhaltung annehmen oder ein kunstsinniger Bauherr Gleichartiges auf ihnen errichten lassen, daß es weithin in die Lande leuchte wie ehemals!

An der Straße gegen die Oschwand hinauf hat sich eine Reihe anspruchsvoller Einfamilienhäuser gebildet, eine «Goldküste», wie in so manchem Dorfe, wo die ungebrochene Gestaltungskraft der zumeist einheimischen Architekten zu ihrer vollen Geltung kommt, hier an der Oschwandstraße allen voran das im Volksmunde liebevoll «Bergstation» genannte Gebäude und gleich daneben kontrapunktisch ein breit hingelagertes Chalet (Abb. 35).

Dem hölzernen oder zumindest mit Holz verkleideten Chalet als Urbild des behaglichen Hauses wird der Wanderer auch im Emmental des öfters begegneten; wenn auch nicht von Anbeginn hier gewachsen, sondern aus den fernher ragenden Bergen stammend, hat es sich zwischen alemannischen Bauernhäusern ebenso wie in den entländlichten Vororten der Emmenebene überall eingestet, zur Freude jedes patriotisch fühlenden Schweizers, in dessen Herz der Aelpler seit Urzeiten lebt und jodelt und ins Alphorn bläst.

Immer noch folge der Wanderer dem eigentlichen Tal der Emme bis hinauf nach *Hasli* (der Autor läßt die Schreibweise «Hasle» als unschweizerische Schreibweise bewußt fallen), der obersten Gemeinde des Amtsbezirkes Burgdorf, die vorbildlich begradigte Emme wie geplant gleichsam als Stamm benützend. Gleich zu Beginn des Dorfteils *Kalchhofen*, nach der Bahnunterführung zur linken Hand, sieht er sich einer nie gesehenen Bauform gegenüber: einer weißen Halbkugel aus währschaftem Tuche, Bestandteil einhei-

mischen Gewerbes (Abb. 36). Nie hat man sich in diesem Wunderlande sattgesehen. Welch falsches Bild bieten die Prospekte, deren gut gemeinte Einheitlichkeit in der Beschränkung auf die Bauformen aus Gotthelfs Zeiten den Wanderer sehr bald ermüden würde! Ebenfalls im Kalchhofen wird er jene geglückte Synthese zwischen Hergeschreittem und Neuem finden: hier zwischen einem bei aller Behäbigkeit aus Stahl und Glas erbauten Bankgebäude und einem kürzlich restaurierten, aber aus alter Zeit stammenden Gasthöfe der ländlichen Bauart von ehedem (Abb. 37).

Mit einem gewaltigen Sprunge versetze man sich nun zurück ins Wurzelwerk des metaphorisch beschriebenen Baumgebildes und begebe sich - diesmal mit einem Seitensprung - weit in den Westen des Amtsbezirkes, wo das Dörflein *Bäriswil* bis vor wenigen Jahren in seinem Bauernschlaf dahindämmerte. Heute ist ein weiter Hügel überzogen mit Einfamilienhäusern aller Art, die das alte Dorfbild auf eine behutsame Weise entländlicht haben und ohne Zweifel abgesehen von der ästhetischen und menschlichen Belebung auch den Steuereinnahmen des verlorenen Nestes willkommen gewesen sind (Abb. 38). Nicht vergessen sei auch das Geld, das den Landwirten durch den Verkauf der Grundstücke in den Schoß fiel und so auch sie teilnehmen ließ am Aufschwung des allgemeinen Wohlstandes.

Ebenfalls gegen Westen zu, der Stadt Burgdorf jedoch benachbart, breitet sich *Lyßbach* behäbig in der fruchtbaren Ebene aus. Auch dieses Dorf war einst rein bäuerlich, hat aber, vielleicht wegen der Stadtnähe, industrielle Unternehmen in seinen Gemarkungen aufgenommen und sich damit sprunghaft entwickelt. Von Burgdorf her kommend, empfängt das ehemalige Dorf den Besucher mit einem mächtigen Häuserblock, günstig zwischen Bahn und Straße gelegen (Abb. 39). Dieser einzige Block genügt, um das Dorfbild radical zu verändern; zudem pflegen derartige Bauten stets fruchtbar zu sein und in wenigen Jahren Junge zu hecken. Auf kluge Weise hat sich Lyßbach die Nähe der Straßen an der nördlichen und östlichen Gemeindegrenze zunutze gemacht durch Ansiedlung vielfacher Industriebauten, die auf diese Weise den Dorfkern nicht beeinträchtigen und trotzdem ihre Steuergelder in die Gemeindekasse fließen lassen. Und da die fruchtbaren ebenen Felder dermaßen weitläufig sind, bleibt genügend Platz für mächtige Kiesgruben, die so viel Geld bringen, daß ihr Auffüllen sich teilweise kaum mehr lohnt. Befriedigt schlendert der Wanderer an Seen vorbei, die auch hier, sollten sie tatsächlich offen bleiben, das sonst etwas monotone Flachland mit ihren tiefliegenden blauen Augen aufs anmutigste bereichern. Selbst Streusiedlungen finden im Gemeindebann ihren Platz als auflockernde Elemente, wie etwa die Bauten

eines behäbigen Autotransportgeschäftes. Ueberall spürt man die behutsame Planung, die Nutzen und Schönheit in gleicher Weise zu mehren sucht.

Gegen *Rüti* zu wandernd, überwältigt unser Auge linker Hand einer jener neuen Bauernhöfe, deren Erbauung wir der Güterzusammenlegung verdanken (Abb. 40). Dutzende, ja Hunderte ähnlicher Baugruppen schmücken das schweizerische Mittelland. Dieses Exemplar, das der Straße zu die Oekonomiegebäude zeigt, besticht durch seine kompromißlosen, rein funktionellen Formen. Jenes überkommene Schema des Bauernhauses, dessen Urform auf die Alemannen zurückgeht, hat sich dermaßen tief ins Gemüt des Städters eingegraben, daß es vermeint, Bauern hätten zu leben und zu wohnen nach dem Brauche der Ahnen, während der städtische Mensch für sich das Recht, ja die Pflicht in Anspruch nimmt, der Zeit womöglich voranzueilen. Welche Vermessenheit! Wahr ist ironischerweise das Umgekehrte: daß der Landwirt das Zukünftige in nackter Klarheit zu erkennen sucht und der Städter oft genug in sentimentalier Weise der Versuchung erliegt, nach rückwärts zu schauen und auf dem Lande die «gute alte Zeit» zu sehen begehrst, als sei das Bauerntum ein Heimatschutztheater.

Während dem Städter modernes und in die Zukunft weisendes Leben gleichsam aufs Brot gestrichen worden ist, hat sich der Landwirt aus eigener Kraft des Geistes und der Seele den Anschluß an die heutige Zeit erkämpfen müssen. Selbst einen Teil vererbter Scholle zu verkaufen und zu überbauen hat er über sich ergehen lassen, nur um nicht Bremsklotz zu sein für die Prospe-rität seines Heimatlandes.

Oberburg, dessen Straßendorf und alter Kern schon seine Würdigung fand und der vorgesehenen Bandstadt Pionerdienste leistet, bietet in seinem nach altem Brauche bebauten und besiedelten Hügelland dem Wanderer wenig Reizvolles, mit Ausnahme einer Häusergruppe *im Hof* (Abb. 41), kurz oberhalb des Luterbachtales, das in seltener Dichte an einem Haufen ein steinernes Normhaus, ein Chalet gleich daneben und ein altes Stöckli unmittelbar darüber zeigt, insgesamt ein Konglomerat verschiedenster Bauelemente, aus dem zuweilen durch gleichsam chemische Verbindung eine kraftvolle Epoche neuen architektonischen Stiles hervorschießen kann.

*Krauchthal*, konservativ und industrieindlich seiner Abgelegenheit wegen und trotz der sattsam bekannten, überall anzutreffenden «Goldküste» im Dorfe nichts Sehenswertes bietend, wird überragt von der kantonalen Strafanstalt auf trutzigem Felsen, die des nachts in helles Scheinwerferlicht getaucht ist (nicht unähnlich dem «son et lumière» zu Sion, allerdings ohne son), damit kein Insaße entwische.

Am westlichsten Zipfel jener geruhsamen Gemeinde, wenn auch politisch dem Berner Amtsbezirke zugehörend, geographisch indessen dem Emmental integriert, raucht die KEWU, die Kehrichtverbrennungsanstalt (Abb. 42), die laut Versprechen der Gutachter nicht rauchen soll, es aber zuweilen dennoch tut. Zum größten Teil kremiert die KEWU den Abfall des zur Gänze übersiedelten und industrialisierten Worblentales, jedoch auch jenen der zu Krauchthal gehörenden Hub und der Gemeinde Bäriswil, also auch Teilen unseres Amtsbezirkes. Obwohl der Bau aus Sichtbeton natürlich in reiner Zweckmäßigkeit errichtet worden ist, wirkt er auf ein unbefangenes Auge grazil. Zum andern setzt er einen städtebaulichen Akzent mitten in ein mächtiges Wald- und Erholungsgebiet der stadtbernerischen «Rotsöckler». In der imponierenden Weise der neuen Zeit unterbricht er wie ein Denkmal das nahezu wilde Gebiet des hinteren Bantigers und mahnt den stadtbernerischen Wanderer daran, daß er jenseits der Wälder keineswegs ein buchstäblich hinterwäldlerisches Gebiet betritt, sondern ein von frischem Leben durchpulstes Wunderland: das Emmental. Noch so gerne wird er auch die Schlacken in Kauf nehmen, die das weltverlorene Laufental auffüllen, weiß er doch, daß sie dem fast ertraglosen Gebiete Zweck verleihen und zudem den östlichen Vororten von Bern ein kehrichtfreies Dasein ermöglichen.

Wer dennoch daran Anstoß nehmen sollte, daß hier ein sogenannt unberührtes Stück Natur von der Industrie in den Griff genommen worden ist, der sei an jenen allerhöchsten Befehl erinnert: «Macht auch die Erde untertan!» Jedes Stück der Erde ist uns zu erobern aufgetragen, und wer da nicht mit helfen will, ist ein Außenseiter der Schöpfungsordnung und der Gesellschaft; zudem produziert auch er Abfälle, erwartet stillschweigend deren Beseitigung irgendwohin und handelt also inkonsistent wie alle Sentimentalen.

Zum Schluße seiner Wanderung betrachte der Fremdling noch den obersten Teil des Amtes Burgdorf nach Westen zu, allerdings wiederum ein Stückchen über die Amtsgrenzen hinaus, was aber im Herzen des Wunderlandes nichts auf sich hat.

Nochmals erstaunt den Wanderer der Neubau einer Farm zu *Riffershüseren*, aufgebaut nach dem Brand des alten Bauernhauses (Abb. 43). Er präge sich endgültig ein: Zweck und Schönheit fallen in eins zusammen. Wollte man nach der Schönheit und womöglich nach altem Muster bauen, also gleichsam von außen nach innen, so beginge man drei Fehler auf einmal: man verfiele der Versuchung, in Heimatstil zu machen, ließe zweitens die exorbitanten Kosten dafür außer Acht und minderte den Zweck, der wie überall und immer die Mittel heiligt.

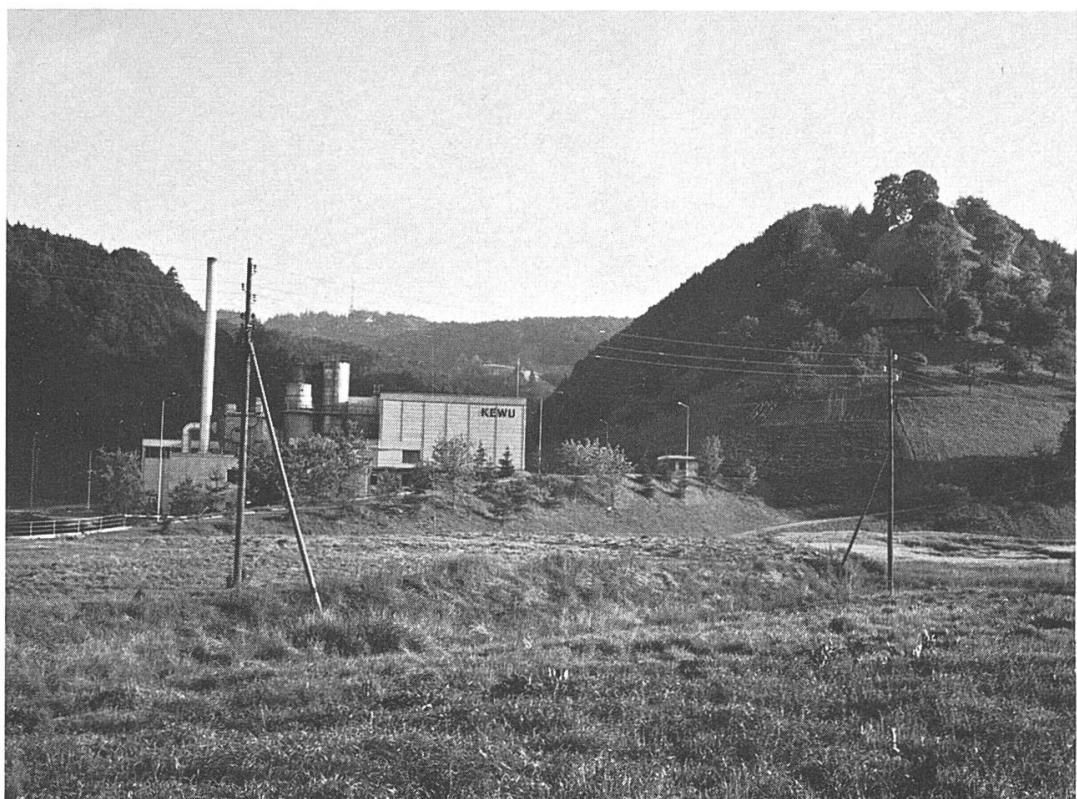


Abb. 42 Krauchthal, Hub, Laufenbad

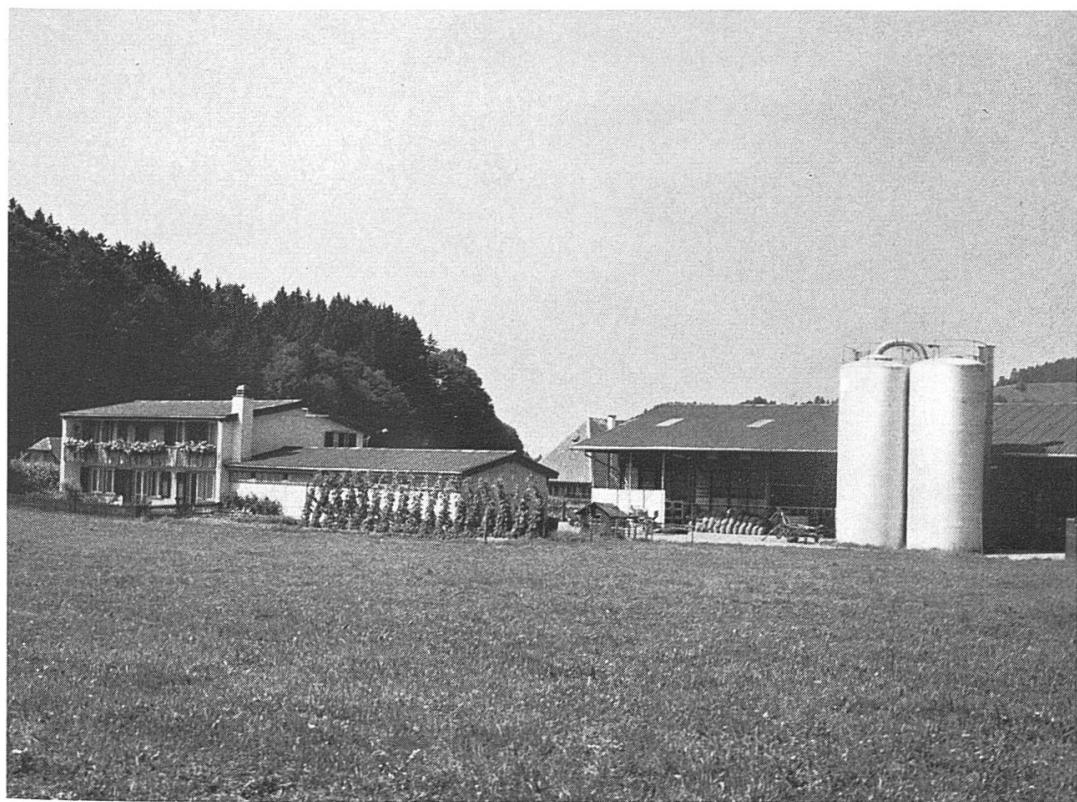


Abb. 43 Hasle, Riffershüseren

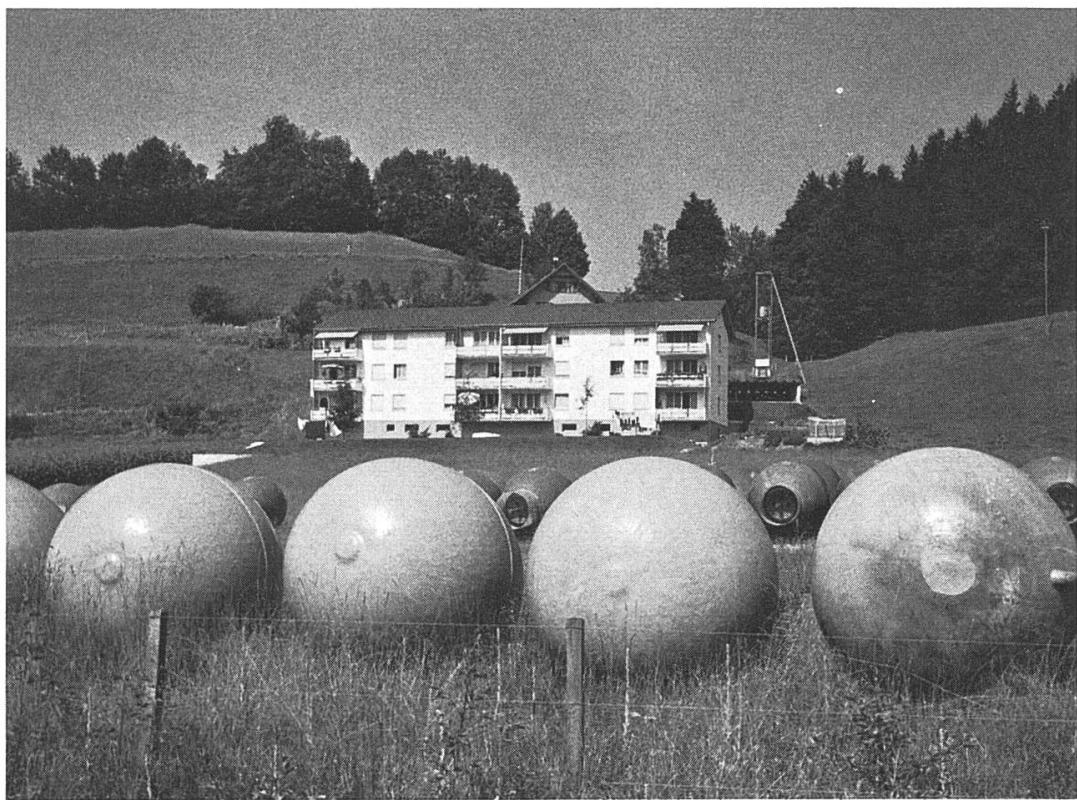


Abb. 44 Zwischen Goldbach und Obergoldbach

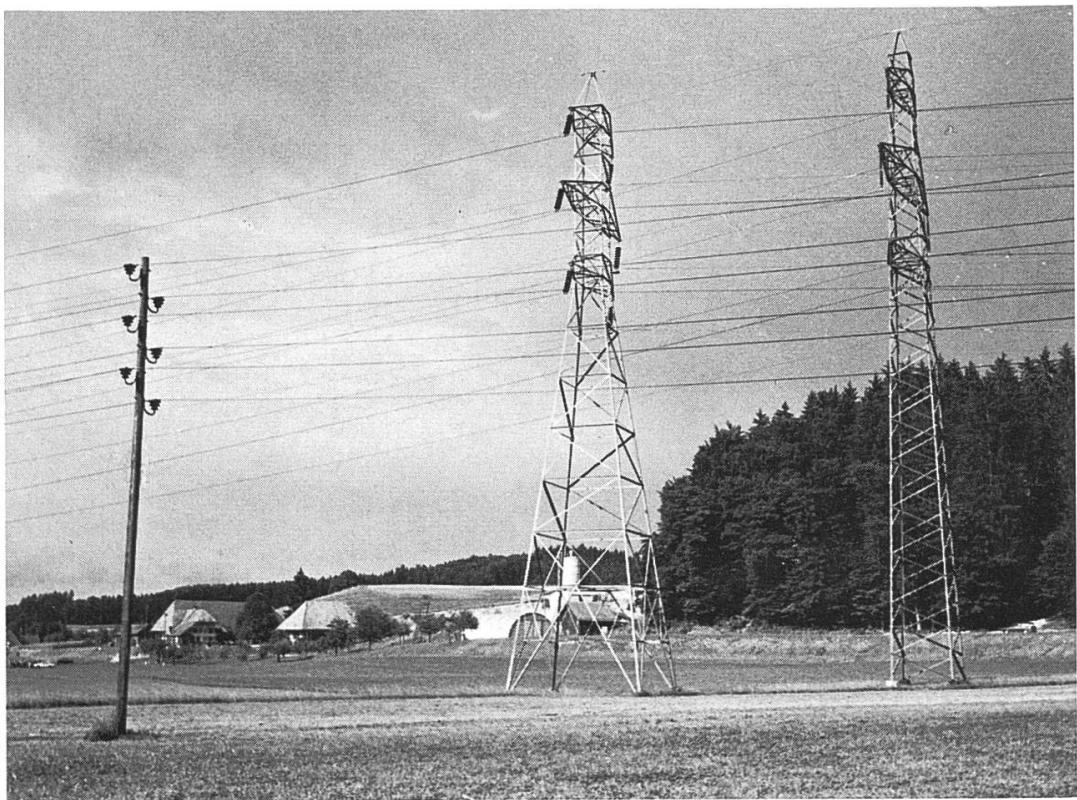


Abb. 45 Rumendingen, Leitungen nach Bickigen



Abb. 46 Rumendingen

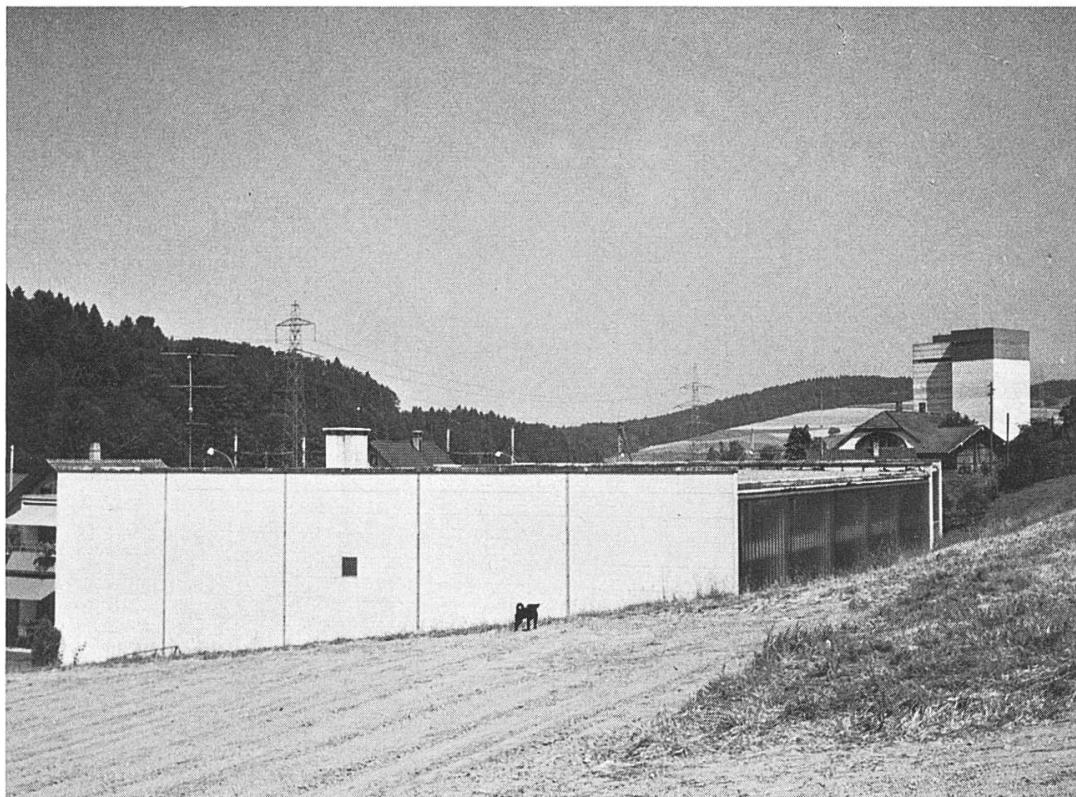


Abb. 47 Westeingang von Wynigen

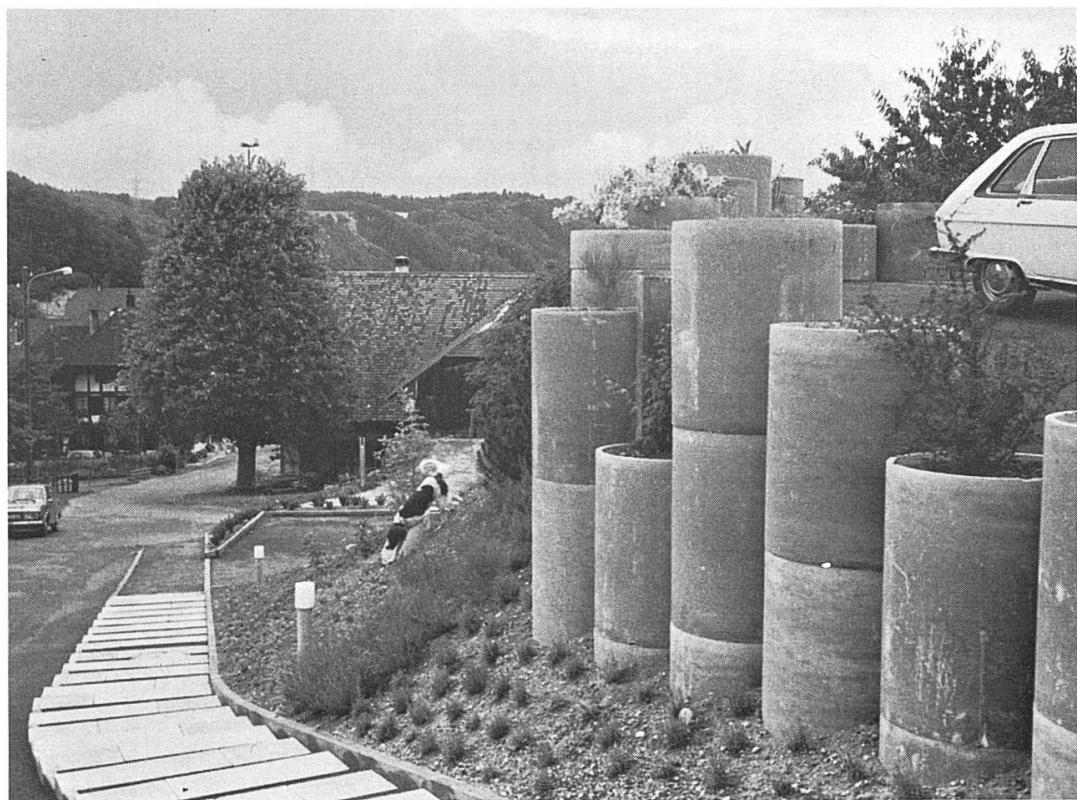


Abb. 48 Wynigen, Gässli



Abb. 49 Wynigen, alte Mosterei



Abb. 50 Wynigen, Oenz



Abb. 51 Rüedisbach, Schulhäuser



Abb. 52 Kaltacker, Brügglen



Abb. 53 Kaltacker, Guetisberg



Abb. 54 Kaltacker, Brügglen

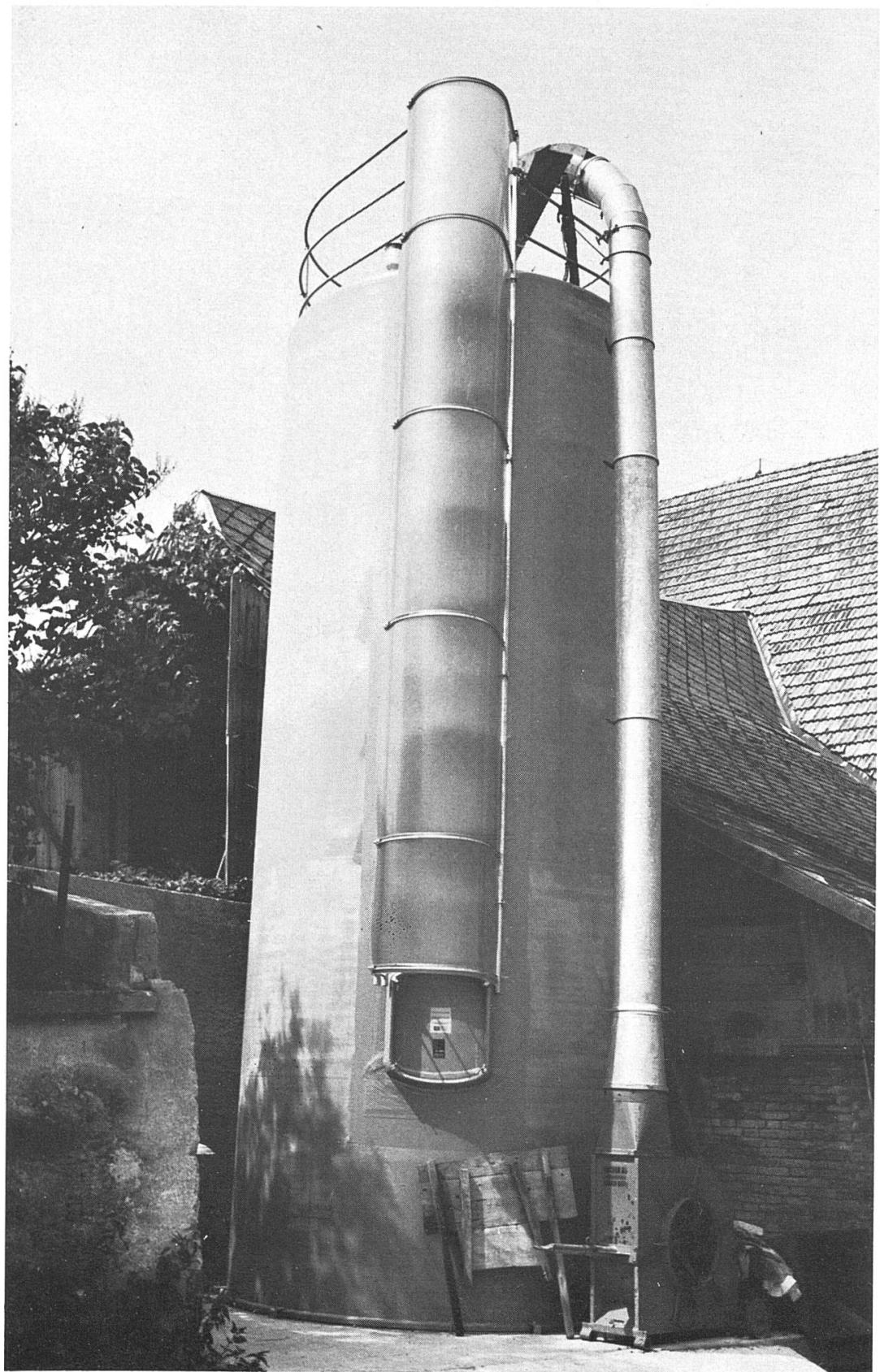


Abb. 55 Heimiswil

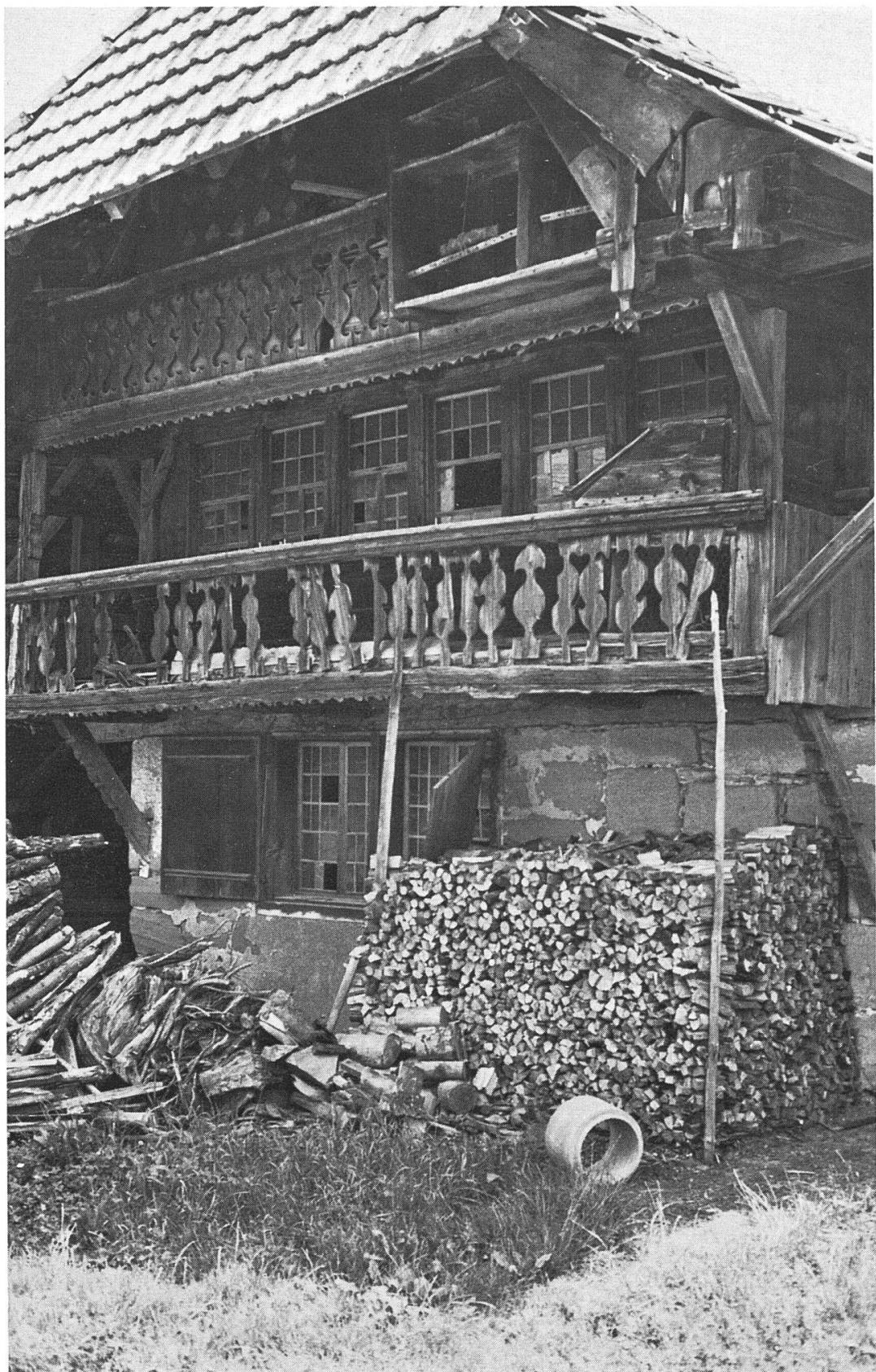


Abb. 56 Heimiswil, Hoferen, alte Talkäserei



Mit einem andern Bilde reiner Zweckmäßigkeit schließe die Schilderung der westlichen Seitentäler: Zwischen Goldbach und Schwanden, knapp jenseits des Amtes Burgdorf, in einem Gebiete, wo selbst der Postbote oft genug nicht weiß, in welchem der vier an dieser Stelle zusammenstoßenden Aemter er sich soeben befindet, hat ein ökonomisch denkender Fabrikant seine Oel- und Wassertanks aus Kunststoff schlicht auf einer Wiese deponiert, da seine Produkte wegen ihrer Korrosionsfestigkeit eines Daches nicht bedürfen. Dahinter, am Hang, hat angeblich derselbe Geschäftsmann ein städtisches Miethaus bauen lassen, in der klugen Absicht, auch dieses recht weltverlorene Tal zu entländlichen und der neuen Zeit zu integrieren (Abb. 44).

Nun wende sich der Wanderer dem Osten zu, um die dorthin laufenden Aeste jenes kraftvollen, wurzelechten Baumes zu durchgehen und um das Bild des unteren Emmentals abzurunden.

Er ziehe auf der Straße nach Wynigen zu fürbaß und vergesse nicht, die nach Norden abzweigenden Seitentäler ins Auge zu fassen und zuweilen sie auch zu begehen, um die rein agrarischen Straßendörflein in ihrer Urwüchsigkeit und Lebendigkeit kennen zu lernen.

Schon im ersten dieser Täler überrascht ihn am Dorfeingang von *Bütikofen* ein reizendes neues Schulhaus samt Lehrerwohnungen. Da auch die Landleute von der Pille und ihrer wohltätigen Auswirkung auf die Volkswirtschaft Gebrauch machen, konnte Bütikofen vor kurzem weitgehend auf sein eigenes Schulhaus verzichten und das Gebäude der Gemeinde Kirchberg zur Unterbringung eines Kindergartens und einer 1. Klasse zur Verfügung stellen. So hat weitsichtige Planung allen geholfen und vereint, was einst nicht zusammengehörte.

Dem Unterwerk der BKW in Bickigen ziehen zahlreiche Starkstromleitungen entgegen und von diesem wieder weg; so wird das ganze östliche Hügelland des Emmentals von vielen Drähten aufs anmutigste übersponnen (Abb. 45), und überall stehen die grazilen Masten, krönen die Waldhügel oder bilden in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Bauernhause, lebhafte, optisch-ästhetische Kontraste.

Unterhalb Bickigen, am Eingang des währschaften Dörfleins *Rumendingen* gelegen, hat sich in einzigartiger Weise eine Moränen-Kiesgrube in den Wald eingefressen (Abb. 46). Am Grunde der Löcher wie üblich die schwimmenden Pneus, oben am Rande die Buchenstämme. Mit Eichendorff singt der Wandersmann: «Wer hat dich, du schöner Wald, abgeholt so hoch da droben?» Vor wenigen Jahren mußten rührige Rumendinger eingesehen haben, daß der Tausch unrentablen Buchenholzes gegen die Ausbeutung teuren Kieses ein

Gebot der Stunde sei. So haben sie mutig zur Axt gegriffen, um den Strom wirtschaftlichen Wohlergehens auch in ihr abgelegenes Dörflein fließen zu lassen. Wer würde es heute noch wagen, angesichts solch klugen und zukunftsweisenden Vorgehens einer kleinen Bauernsme von Rückständigkeit zu sprechen?

Behäbig breitet sich das kurz darauf folgende, durch Kreuzung wichtiger Straßen bedeutende Dorf *Wynigen* in der ebenen Talsohle aus, fest in sich ruhend, jeglicher Industrialisierung abhold, aber trotz aller bäuerlichen Geschlossenheit in die Zukunft weisend. So hat es sich nach Westen hin einen wuchtigen, an mittelalterliche Festungsbauten gemahnenden Abschluß mit Mauer und Turm zugelegt (Abb. 47). Und inmitten der hölzernen Alemannenkultur setzte es schon vor Jahrzehnten einen städtebaulichen Akzent: die «alte Mosterei», heute einen gewerblichen Betrieb und ein Käselager enthaltend (Abb. 49). Was aber den findigen Wanderer aus aller Fassung reißt, ist die Gartenumfriedung eines komfortablen Wohnhauses am «Gäßli», aufgetürmt aus dicken Zementröhren, eine architektonische Neuschöpfung inmitten kleinbürgerlichen Gehäusels (Abb. 48). Damit ist auch in Wynigen die neue Zeit, nein, die Zukunft eingebrochen und hat das alte bäuerliche Erbe mitten ins Mark getroffen.

Noch einen Blick auf die sprudelnde Oenz, die tiefer gelegt und begradigt und von störendem Ufergehölz nahezu befreit ihre schokoladebraunen Abwässer in höchster Eile gegen Riedtwil und endlich in die Aare schießen läßt (Abb. 50).

Nun endlich hinauf, hinein ins weitläufige Hügelgebiet der Wynigenberge, die der scharfen Eggen und der tiefen Krächen noch entbehren, vielmehr lieblich gewellt eine günstige landwirtschaftliche Nutzung zulassen und damit auch das Entstehen von Weilern durchaus dörflichen Charakters. Obwohl der am Bestehenden sich erlabende Wanderer hier dank nahezu bärnischer Bewirtschaftung sein nostalgisches Wunderland betreten kann, so wird einem dem Heutigen und Werdenden sich hinwendenden Gaste da und dort eine Ueberraschung warten, da die Siedlungsform des Weilers viel eher kulturellen Fortschritt ermöglicht als ein Einzelhofgebiet.

So hat sich der Weiler *Rüedisbach* ein neues Schulhaus erbaut, erhaben wie eine Burg gelegen über den alten Firsten (Abb. 51). Seinerzeit, im alten Schulhause, waren an die 70 Kinder zusammengepfercht in drei Klassen; heute, wo die Bevölkerung, befreit von hemmenden Traditionen, erkannt hat, daß auch beim Menschen Qualität über Quantität geht, besuchen noch an die 40 Kinder das neue Schulhaus in zwei Klassen. Platzreserven für die kommenden Jahre

werden ausreichend vorhanden sein, um bei weiter sinkender Kinderzahl einem jeden Schüler ein Optimum an Arbeitsraum und Lebenslicht zu bieten, dessen er zur vollen Entfaltung aller seiner Fähigkeiten bedarf, wozu auch der Umstand beiträgt, daß die Lehrerschaft in weit individuellerer Weise sich jedes einzelnen Schülers wird annehmen können. Die nötigen Finanzen hierzu wird der Staat beibringen, der schon den Bau des neuen Schulhauses erheblich unterstützt hat.

Im nächsten Tale gen Osten zu liegt die geographisch und ethnologisch ähnliche Gemeinde *Heimiswil*, die freilich schon durch die Stadtnähe einen Hauch von Urbanität verspürt, der vereint mit der ansonsten ebenfalls nahezu rein landwirtschaftlichen Grundschicht eine leise Auflockerung der Atmosphäre verursacht. Fangen wir ganz oben an. Von der überall bekannten Lueg aus erblickt der Wanderer zwar nicht immer den hehren Alpenkranz, wohl aber bei jeder Witterung den Kranz der Ferienhäuser gleich darunter in *Heiligenland* rings um den Berg. Obwohl ebenfalls knapp nicht mehr dem Amte Burgdorf zugehörig, lohnt sich eine eingehende Besichtigung der seltsamen Kette von Bauwundern, vorab die zu Wohnhäusern umgebauten Speicher, deren einer selbst aus dem luzernischen Zell stammt. Herrlich auch das Flattern der bunten Fahnen über den heimeligen Firsten. Jenseits eines Wäldchens hat ein Landwirt die Erde seiner Väter einem schollenverbundenen Architekten verkauft, der nach Art der Weißtanne drei gleichschenklige Dreiecke von Ferienhäusern erbaute, die in ihrer absoluten Gleichförmigkeit ihresgleichen suchen und durch ihre erhabene geistige Geometrie die Tanne gleichsam in ihre Urform bannen.

Auch die weite Schrägläche des Kaltackers bietet sich heute in einer dazumal unbekannten Vielfalt an: einmal in Form von Ferienhäusern, wiederum umgebauter Speicher und neuer Chalets in fröhlicher Reihe bei *Brügglen* (Abb. 52 und 54); zum andern ist die Bauernsame dazu übergegangen, das traditionell hölzerne Stöckli in Stein aufführen zu lassen, bodenständig, solide und die etwas monotone Hauslandschaft wohltuend unterbrechend. Endlich haben sich hier einige nichtbäurische Familien niedergelassen in anmutig genormten Bauten (Abb. 53). Zu Unrecht verteufeln gewisse Architekten diese serienmäßig hergestellten Häuser und übersehen in ihrem verstiegenen Individualismus, daß ungezählte Familien unter diesen Dächern jene Geborgenheit und Heimatlichkeit gefunden haben, die der vaterländisch denkende Politiker zu schätzen weiß.

Ueberraschend hat sich der ursprünglich sehr bescheidene Dorfkern von Heimiswil entwickelt, und zwar nicht erst jetzt im Zeitalter der allgemeinen

Stadtflucht, sondern schon vor rund 50 Jahren, gleich gegenüber den Gebäuden geistlicher Provenienz, in Form eines steinernen Hauses, dessen geistiger Vater eine Tessiner Villa war, als politisches Zentrum eines damals gewiß noch monotonen agrarischen Gemeinwesens.

Streifzüge durchs offene Tal der Einzelhöfe zeigen uns auch hier in besonderer Eindrücklichkeit jenes organische Nebeneinander schicksalsmäßigen Verfalles des längst nicht mehr Brauchbaren und der modernsten technischen Einrichtungen, Futterilos vor allem (Abb. 55), die sich ohne schmerzlichen Sprung dem Althergebrachten anfügen, ja, das Herkömmliche mit ihren kühnen, geraden Linien und den leuchtenden und glitzernden Farben aufs schönste neu beleben, wie allerorten im aufgeschlossenen Emmental.

Pietätvoll und ergeben in den Lauf der Dinge zieht der Wanderer den Hut vor der sterblichen Hülle der ältesten *Talkäserei* in der Hoferen, deren Holzwerk verfault und deren kleine Scheiben aus den Fassungen springen (Abb. 56). Der Mut, in Ruhe etwas verfallen zu lassen, ist oft größer als die Keckheit, Niedagewesenes an unpassender Stelle zu bauen; dies besonders im Emmental, dessen Bewohner äußerliche Sauberkeit als Spiegel der Reinheit ihrer Seelen geradezu kultisch pflegen.

Dem Leser dieses Textes und dem Betrachter der Bilder wird aufgegangen sein, daß das Emmental als Wanderland und Wunderland an Reiz keineswegs verloren, sondern eher noch gewonnen hat. Wer sich an Neuem und Ungewohntem stößt, begeht den Fehler, eine museale Vergangenheit herbeizuwünschen, in der er selber keineswegs leben möchte. Nur ein Emmental, das den Pendelschlägen der Gegenwart lauscht und sich darüber hinaus der Zukunft öffnet, bleibt lebendig. Zudem sei nochmals auf die ungeheure Kraft seiner Tradition hingewiesen, die alles Jetzige und Zukünftige in sich aufzunehmen vermag, ohne daß es seine Persönlichkeit dabei verlöre.

Daher, o Wanderer, mach dich auf deine roten Socken, sieh alles offenen Auges an, um zu erkennen, daß jener Wahlspruch aus dem Jahre 1971 für alle Zeit gelten wird: Emmental: Wanderland - Wunderland!